u.

auf ... ücher beträgt:

Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
ahr		7 M. — ₰
ljahr		4 M. — ₰
at		1 M. 50 ₰
T... nen Band	. . . .	— M. 6 ₰

...nzösischen und englischen Bücher besteht ... sonderes Abonnement und zwar zu folgenden Be...ngungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Für buchhändlerische Aufträge empfiehlt sich die
J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping)
29. Kaufingerstraße 29.

Selma.

Roman

von

A. J. E. Wilson.

Deutsch von A. Geisel.

Mannheim.
Druck und Verlag von J. Bensheimer.
1894.

Erster Band.

1. Kapitel.

Unter einem alten, breitästigen, in voller Blüthe stehenden Apfelbaum stand ein schlankes, junges Mädchen, und die Augen mit der Hand beschattend, schaute sie in Träumen und Sinnen verloren in die purpurn glühenden Abendwolken, hinter welchen die Sonne sank. Der Abendwind streifte leicht über die Spitzen des Bermudagrases, welches in üppiger Fülle den Boden bedeckte, leise rauschend und flüsternd neigten sich die Halme und dazwischen klang das Rollen und Brausen der See, deren weiße Schaumkämme in der Ferne auftauchten.

Ein Pfau spazierte gravitätisch auf der weiten Rasenfläche auf und ab; sein schillerndes Rad erschien zauberhaft schön in der rosigen Abendbeleuchtung. Hunderte von Insekten schwirrten durch die Luft, die jetzt, sobald die Sonne versunken war, merklich kühler wurde und leicht fröstelnd hüllte sich die einsame

Späherin unter dem Apfelbaum fester in den rothen Shawl, der ihr über die Schulter hing.

Das Mädchen mochte kaum sechszehn Jahre zählen und ein entzückender Hauch von Jugend und aufknospender Schönheit umfloß die zarte, im schönsten Ebenmaß gebaute Gestalt. Die kirschrothen Lippen waren auffallend schön geschnitten; die dunklen Augen lagen halb versteckt unter langen, kohlschwarzen Wimpern und das braune, üppige Haar, welches gleich einer Krone auf dem feinen Köpfchen lag, bildete einen prächtigen Rahmen für das Oval des rosigen Gesichts.

Bei jeder Bewegung flimmerten die Haarmassen in metallischem Glanz — jetzt erschienen sie gleich flüssigem Bernstein und dann wieder schimmerten sie in dunklem Kupferbraun, um im nächsten Augenblick gleich Goldgespinnst zu leuchten.

Jetzt stieß der Pfau ein mißtönendes Geschrei aus und zugleich fiel ein dunkler Schatten auf die Rasenfläche. Das Mädchen schreckte auf aus seinem träumenden Hinbrüten und sah sich einem hoch gewachsenen, schlanken Herrn gegenüber, der, seinen Hut lüftend, mit einer Verbeugung sagte:

„Gestatten Sie mir, mich vorzustellen — mein Name ist Ulrich Grey."

„Und ich bin Selma Owen", versetzte das Mädchen gelassen, indem sie den Fremden mit finstrem Blick musterte.

„Ah so — des Müllers Töchterlein?" sagte der Fremde mit liebenswürdigem Lächeln.

„Ganz recht — des Müllers Töchterlein", bestätigte Selma bitter, „und Sie sind der Herr und Gebieter des Grashofs."

„Einstweilen merke ich noch nichts davon", lachte der Andere lustig auf; ich komme mir vor, wie jener Rip van Winkel, eine Gestalt aus einem niederrheinischen Märchen, der unerkannt heimkehrte und von Niemandem willkommen geheißen wurde."

„So haben Sie Ihre Schwester noch nicht gesehen?" fragte Selma erstaunt.

„Nein, wo sollte ich sie denn gesehen haben?"

„O, Tante Hanna ging schon vor zwei Stunden zur Stadt, Ihnen entgegen."

„Ah, wirklich, erwartete sie mich per Luftballon oder per Telegraph?"

„Fräulein Grey ging zur Eisenbahnstation", sagte Selma würdevoll; „gewiß ist sie zu spät dort eingetroffen und hat Sie dadurch verfehlt. Bitte, treten

Sie einstweilen ins Haus, Tante Hanna kommt gewiß bald."

„Ich bin's zufrieden, wenn Sie mich an Hanna's Statt willkommen heißen", nickte Ulrich Grey ernst; „wir Beide sind ja freilich einander noch fremd, aber Hanna's Liebe ist das Band, welches uns an sie fesselt und die Adoptivtochter meiner Schwester steht mir schon um Hanna's willen nah. Finden Sie, daß ich meiner Schwester ähnlich sehe?"

„Nicht im Geringsten, Sie könnten mit ebensoviel Recht behaupten, ich gleiche dem Dalai-Lama von Larissa", sagte Selma lachend.

Auch Ulrich lächelte und in heiterer Stimmung folgte er dem jungen Mädchen ins Haus. In dem Augenblick indeß, wo Beide die auf der Vorhalle mündende Treppe betraten, klang Wagengerassel und gleich darauf rollte das Gefährt, in welchem die zeitweilige Herrin des Grashofs saß, durch die prachtvolle Lindenallee vor den Haupteingang.

„Ulrich eilte, die Schwester zu begrüßen, während Selma, um das Wiedersehen der Geschwister nicht zu stören, sich in ihr Zimmer begab und sich über den Eindruck, den Ulrich Grey auf sie gemacht, klar zu werden suchte.

„Ich mag ihn nicht leiden", murmelte sie finster vor sich hin; „er sieht in mir den Eindringling, und bei aller Freundlichkeit fühle ich's heraus, daß ich ihm nur das arme, niedrige „Müllerstöchterlein" bin. Ach wenn er doch bald wieder ginge. Tante Hanna wird nur noch Gedanken für ihn haben und das — das ertrage ich nicht!"

Heiße Zornesthränen verdunkelten Selma's schöne Augen und in bitterm Weh gedachte sie des traurigen Schicksals, das sie, arm und verwaist, auf die Barmherzigkeit Fremder angewiesen hatte. Selma war die Aelteste von fünf Geschwistern; der Mutter vermochte sie sich kaum zu erinnern, denn jahrelanges Siechthum hatte es der Armen unmöglich gemacht, sich ihren Kindern so zu widmen, wie sie es, ach so gern, gethan hätte. Nach dem Tod seines Weibes hatte Philipp Owen, welcher früher eine eigene Mühle besessen, und, nachdem er dies, sein einziges Eigenthum, verloren hatte, die Stelle eines Oberverwalters in Fräulein Grey's Diensten bekleidete, sich dem Trunke ergeben und war in einem Anfall von delirium tremens gestorben. Fräulein Grey, zu deren Besitzthum verschiedene Mühlen gehörten, lag damals schwer krank an Gelenkrheumatismus; als sie endlich wieder aufzustehen im Stande war, freilich mit verkrüppelten Gliedmaßen, eilte sie,

sich nach den Schicksalen der nun gänzlich verwaisten Kinder Owen's zu erkundigen und werkthätig zur Linderung der Noth einzugreifen.

Die Gemeinde hatte die Kinder kurzer Hand in's Armenhaus gesteckt; Fräulein Grey ließ es ihre erste Sorge sein, sie von dort zu entfernen und nachdem die beiden jüngsten Geschwister in dem Waisenhaus der nächsten Stadt Aufnahme gefunden hatten, brachte Fräulein Grey die beiden ältesten Knaben bei braven Handwerkern unter, der ältere kam zu einem Zimmermann, der zweite zu einem Gärtnermeister, der in einer benachbarten Stadt eine große Gärtnerei betrieb, und Selma nahm die Dame in ihr Haus und erzog sie mit aller Sorgfalt. Die Kleine fand sich rasch in die veränderten Verhältnisse und nur zu gern vergaß sie die Noth und die Entbehrungen ihrer frühesten Jugend. Seit vier Jahren war Fräulein Grey's Adoptivtochter jetzt in Grashof und ihre reichen Anlagen und Talente hatten sich unter der liebevollen Leitung und Förderung, welche die Waise genoß, auf's Herrlichste entwickelt. Mit der Zeit freilich entwickelten sich auch noch andere Eigenschaften in Selma, sie ward selbstsüchtig und anmaßend und je schwächer sich Fräulein Grey ihrem Liebling gegenüber zeigte, um so herrschsüchtiger trat das junge Mädchen auf. Sie

war fest davon überzeugt, Fräulein Grey's reicher Besitz werde dereinst ihr als Erbe zufallen und im Geiste sah sie sich schon als Herrscherin von Grashof schalten und walten.

Aus diesen Träumen von künftigem Wohlstand ward Selma in unliebsamer Weise durch die Nachricht aufgeschreckt, daß ein junger Halbbruder ihrer Pflegemutter zu voraussichtlich dauerndem Aufenthalt in Grashof eintreffen werde; eine Ahnung sagte dem jungen Mädchen, der „Eindringling", wie sie ihn zürnend nannte, werde ihre Aussichten auf das reiche Erbe schmälern, wenn nicht gar völlig zu nichte machen.

Ulrich Grey stand seit fünf Jahren als Arzt im Dienste der Marine der Vereinigten Staaten; infolge der inständigen Bitten seiner Schwester hatte der junge Mann seine Stelle aufgegeben und sich entschlossen, einstweilen bei ihr in Grashof zu bleiben. Johanna fühlte sich mitunter so schwach und hinfällig, daß sie ihr Ende nahe glaubte und sie sehnte sich nach dem Bruder, der ihr einziger Blutsverwandter und ihr theuer wie ein Sohn war.

Als die Glocke, welche die Theestunde verkündete, durch das Haus klang, fuhr Selma aus ihrem Sinnen auf und begab sich hinab in's Speisezimmer. Dies

war ein heller, großer, behaglicher Raum, dessen wohlerhaltener, wenn auch altväterischer Hausrath den zahlreichen Nischen und Winkeln angepaßt war und Jeden anheimelte. Trotz der warmen Witterung prasselte ein helles Kaminfeuer und neben demselben stand Fräulein Grey's Lehnstuhl. Die Dame hatte sich fröstelnd in eine weiche Wolldecke gehüllt und der von Rheumatismus gekrümmte rechte Fuß ruhte auf einem weichen Kissen. Auf der Armlehne des Sessels saß eine schwarze Katze, welche sich schmeichelnd an der lässig im Schooß liegenden Hand der Herrin strich und von Zeit zu Zeit scheu nach dem Foxterrier spähte, der schnarchend auf dem Teppich lag. Dr. Grey lehnte sich über die Schwester und ließ seine Hand liebkosend über die grauen Locken derselben gleiten; ein schwarzes Spitzhäubchen bedeckte Fräulein Grey's Scheitel und das feine, blasse Gesicht erschien wie verklärt von der Freude des Wiedersehens. Beide plauderten eifrig von alten Zeiten; Dr. Grey erinnerte die Schwester an seine Knabenstreiche, für welche er stets bei ihr Verständniß gefunden hatte und äußerte mit tiefer Empfindung, die Erinnerung an seine glückliche, friedvolle Heimath habe ihn vor mancher Versuchung geschützt. Zärtlich lehnte die Schwester ihr Gesicht an die bärtige, gebräunte Wange des kraftvollen Mannes

und Selma, die ungewiß auf der Schwelle stand, hatte das Gefühl, daß sie diesen Beiden in keiner Weise nöthig sei. Doch jetzt erspähte Fräulein Grey ihren Schützling und rief heiter:

„Nur näher, Kind, freue Dich mit mir der Heimkehr meines stattlichen Seemanns und sieh' ihn Dir an, nicht wahr, man kann stolz auf ihn sein? Nun Ulrich, stehe doch nicht so steif und fremd meinem Pflegekind gegenüber; gieb' ihr einen Kuß, wie's unter Hausgenossen Sitte ist."

„Ueber diese Präliminarien sind wir längst hinaus, Johanna", sagte Dr. Grey lächelnd; „wir haben schon unter dem Apfelbaum Bekanntschaft geschlossen. Ob freilich Deine Pflegetochter sonderlich erfreut über meine Ankunft ist, weiß ich nicht, was mich betrifft, so empfinde ich aufrichtige Dankbarkeit und Zuneigung für die, welche Dir das einsame Leben erheitert und Dich gepflegt hat und so hoffe ich, daß wir mit der Zeit noch ganz gute Freunde werden, nicht wahr, Selma?"

Mit diesen Worten bot der junge Arzt dem Mädchen die Hand und fast gegen ihren Willen legte Selma die schlanken Finger in die seinen. Dr. Grey

drückte die kleine Hand herzlich und wandte sich dann wieder seiner Schwester zu, während Selma sich am Theetisch zu schaffen machte und der eben eintretenden Dienerin leise einige Befehle ertheilte. Die Theestunde verlief in angenehmster Weise; Dr. Grey wußte sehr gut und anschaulich zu erzählen und sowohl seine Schwester wie Selma hörten ihm mit lebhaftem Interesse zu. Nach dem Thee bestand Fräulein Grey darauf, Ulrich müsse den heutigen Tag, der durch seine Heimkehr in's Vaterhaus wichtig und bedeutsam sei, in die alte Hausbibel, welche seit mehreren Generationen im Besitz der Familie war, eintragen und der Doktor fügte sich lachend. Als er das schwere, silberbeschlagene Buch aus dem Schrank nahm und die erste Seite aufschlug, fiel ihm ein schmales, rothes Seidenband entgegen und Fräulein Grey rief erstaunt:

„Wie mag dies Band in die Bibel, die seit Jahren nicht aus dem Schrank gekommen ist, gerathen sein? Zeig' her, Ulrich, wahrhaftig, es ist Selma's Haarband, das sie vor einigen Tagen verlor. Selma, Kind, kannst Du Dir dies Räthsel erklären?"

Aber Selma war verschwunden; sie hätte in der Küche zu thun gehabt, erklärte sie, als sie nach etwa einer Viertelstunde wieder erschien und mit höchst un-

befangenem Gesicht nahm sie das rothe Band in Empfang, ungläubig den Kopf schüttelnd, als Fräulein Grey sagte, dasselbe habe in der alten Bibel gelegen! — — —

2. Kapitel.

Trotz Selma's unbefangener Miene war Dr. Grey keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß das Mädchen die Einträge in der alten Bibel studirt hatte, um über seine „Personalien“ ins Klare zu kommen.

Ulrich entstammte der zweiten Ehe seines Vaters, die letzterer in schon vorgerücktem Alter geschlossen. Das Weib seiner Jugend, die Mutter Johanna's und eines um zwei Jahre älteren Sohnes, Robert, hatte sich gleich dem Gatten redlich geplagt; beide waren sparsam und fleißig und so gelangten sie, die anfänglich nur ein kleines Gütchen mit einer Mühle ihr eigen genannt, nach und nach zu Wohlstand und Reichthum.

Aber Frau Grey sollte die guten Tage nicht lange mehr genießen, eine Entzündungskrankheit raffte sie nach kurzem Leiden hinweg und der betrübte Wittwer eilte, sich nach einem Ersatz für die Verlorene umzusehen. Nicht daß er seine Gattin nicht auf seine Art geliebt hätte, aber er bedurfte eine Repräsentantin

für sein jetzt so elegantes, reiches Heim und er sagte sich, wenn man nahe an 60 Jahre alt sei, habe man keine Zeit zu verlieren.

Seine Wahl fiel auf ein ganz junges Mädchen, die sich nicht lange besann, ob sie Frau Daniel Grey werden sollte. Als Tochter eines bankerotten Kaufmannes erschien es ihr als ein großes Glück, fortan vor Noth und Sorge geschützt zu sein. Die beiden Stiefkinder, von welchen der Sohn um zwei Jahre mehr zählte als sie selbst, während Johanna ihre Alters- und Schulgenossin war, erschienen der jungen Frau freilich als lästige Beigabe zu dem Reichthum, den sie erheirathete, aber es ließ sich nicht ändern und Alice Grey nahm Alles möglichst leicht. Da Johanna ein sehr fleißiges Hausmütterchen war, fand es die junge Frau äußerst bequem, die Stieftochter schalten und walten zu lassen, während sie selbst von einem Vergnügen zum anderen flog und den alternden Gatten aus einem Ballsaal in den anderen schleppte. Daniel Grey war stolz auf sein schönes, junges Weib, er schmückte Alice mit Juwelen und Spitzen und genoß ihre Triumphe in vollen Zügen mit.

Aber die Unruhe und Aufregung der ungewohnten Lebensweise wirkten ungünstig auf Daniel Grey's

Constitution ein, am Morgen nach einer Ballnacht fand ihn sein Buchhalter todt im Lehnstuhl vor seinem Schreibtisch und drei Monate später folgte die junge Wittwe dem Gatten nach. Der Sohn, welcher dieser zweiten Ehe entsprossen war, hatte beim Tode der Mutter sein erstes Lebensjahr noch nicht vollendet; seine Großmutter mütterlicherseits nahm Ulrich zu sich und pflegte ihn mit aller Liebe und Sorgfalt bis zu seinem vierten Jahre. Dann starb die alte Dame und Ulrich siedelte zu seinen Geschwistern über. Gleich nach dem Tode der Eltern hatte Robert, auf Johanna's inständige Bitten, das elegante Stadthaus verkauft, und die Geschwister waren nach Grashof, wo sich Beide bedeutend glücklicher fühlten, zurückgekehrt; hier in Grashof, der Stätte ihrer Jugend, erwuchs auch der kleine Bruder zu einem kräftigen, lebensfrohen Jüngling, und weder Robert noch Johanna ließen es an Liebe und Zärtlichkeit für den Nachkömmling fehlen. Mit Elterntreue bewachten sie jeden Athemzug des Kindes und Ulrich war der Pol, um den sich das Leben der Geschwister drehte. Keiner dachte daran, sich einen eigenen Heerd zu gründen; sie fühlten sich unendlich wohl in dem traulichen Zusammenleben und Ulrich war der Sonnenschein des Hauses.

Der erste Schatten fiel auf das Glück der Ge-

schwister, als Ulrich, nach Vollendung seiner Studien an der nächstgelegenen Universität, den Entschluß faßte, die ihm angebotene Stelle eines Schiffsarztes anzunehmen. Der junge Arzt sehnte sich danach, die Welt zu sehen, fremde Länder und Völker kennen zu lernen, und die Geschwister mochten seinem Glück nicht im Wege sein, wenn sie sich auch nur schwer in die lange Trennung fanden.

So verließ denn Ulrich den Grashof und verblieb zwei Jahre in seiner Stellung als Schiffsarzt. Dann starb der Bruder und Ulrich kehrte für etliche Monate heim, um nach dem Ordnen des Nachlasses wieder zur See zu gehen — er war inzwischen Oberarzt geworden und sein Schiff kreuzte im chinesischen Meere.

Als aber Johanna älter und hinfälliger wurde, steigerte sich ihre Sehnsucht nach dem Abwesenden, und wenn's auch nicht in den Zeilen ihrer Briefe stand, so las doch Ulrich zwischen denselben, daß sie seine dauernde Heimkehr aufs lebhafteste wünschte.

Es kostete Ulrich einen schweren Kampf, aber die Liebe zu der Schwester, die ihm mehr als Mutter gewesen, siegte, und eines Tages erhielt Johanna die Nachricht, er habe seinen Posten endgültig aufgegeben

und werde zu dauerndem Aufenthalte in Grashof eintreffen. Ulrich Grey zählte 35 Jahre, als er sein Vaterhaus wieder betrat; er war ein äußerst strebsamer, stets vorwärts drängender Charakter, der all seine Studien auf's gründlichste betrieb und niemals mit sich selbst und seinen Leistungen zufrieden war. Er hatte reiche Wissensschätze und Kenntnisse mit heimgebracht und er war nicht gewillt, dieselben brach liegen zu lassen. Bald nach seiner Heimkehr verkündete ein Schild an dem Thore des Grashofs den Leuten, daß Dr. Ulrich Grey zu praktiziren gedenke und sowohl morgens von 9—10, wie nachmittags von 2—3 Uhr in seiner Wohnung zu sprechen sei. Die Nachbarn waren zwar anfänglich erstaunt und neigten der Ansicht zu, das Grey'sche Vermögen müsse wohl doch nicht so bedeutend sein, als man geglaubt, aber wenn Dr. Grey Vergnügen an seinem Beruf fand, ließ sich schließlich nichts dagegen sagen und nach und nach fanden gar viele Patienten den Weg zum Grashof. Vornehmlich die Armen stellten ein starkes Contingent der Praxis des jungen Arztes; sein humanes Wesen, gepaart mit gründlichem Wissen und klarem Blick gewann ihm täglich mehr Freunde und Anhänger und der Umstand, daß er den Armen die Arzneien, die er verschrieb, aus seiner eigenen Tasche bezahlte, ließ ihn

seinen nicht mit irdischen Gütern gesegneten Patienten auch in materieller Hinsicht als einen Engel des Trostes erscheinen.

* * *

Johanna Grey war stolz auf die Allbeliebtheit, deren sich Ulrich erfreute; um so schwerer empfand sie es, daß Selma sich dem Heimgekehrten entschieden feindlich gegenüber stellte. An einem Sonntag Abend trat Ulrich ins Zimmer seiner Schwester und fand Selma mit Vorlesen beschäftigt; er warf einen Blick auf das müde Gesicht des jungen Mädchens und sagte freundlich:

„Selma, geben Sie mir das Buch und gehen Sie hinaus ins Freie — frische Luft und blauer Himmel sind Ihnen entschieden nöthig — ich werde inzwischen meiner Schwester vorlesen.“

„Ich danke“, sagte Selma frostig, „ich bin gar nicht müde.“

Ulrich schwieg, aber die alte Dame sagte hastig:

„Ulrich hat Recht, Kleine, gieb ihm das Buch und springe hinaus in den Garten, ich habe ohnedies allerlei Geschäftliches mit meinem Bruder zu besprechen.“

Mit gekränkter Miene verließ Selma achselzuckend das Zimmer; Fräulein Grey blickte ihr seufzend nach und bemerkte zu ihrem Bruder gewandt:

„Es ist ein Kreuz mit dem Mädchen, sie ist eifersüchtig auf meine Liebe zu Dir. Ich hatte so fest gehofft, Ihr werdet Euch verstehen, und es bekümmert mich mehr, als ich sagen kann, daß Euer gegenseitiges Verhältniß so steif ist. Könntest Du Selma denn nicht ein wenig freundlicher begegnen, Ulrich?"

„Es thut mir leid, Johanna, Deine Bitte abschlagen zu müssen", sagte der Doktor ernst, „aber wie ich Selma's Charakter auffasse, würde weiteres Entgegenkommen meinerseits sie nur störrisch machen. Ich habe es auf jede Weise versucht, ihr näher zu kommen, aber umsonst; überlassen wir's der Zeit und ihrem eigenen Empfinden, allmälig wird sie doch einsehen, daß ich sie in keiner Hinsicht schädige. Und jetzt will ich Dir vorlesen, wenn Dir's recht ist, Johanna."

Inzwischen wanderte Selma mißmuthig durch den Garten, und die köstlich duftenden Blumen und Sträucher hatten sich keines Blickes zu erfreuen. Selma war in bitterem Zwiespalt mit sich selbst; ja freilich, Fräulein Grey hatte Recht, es war Eifersucht, die sie empfand und nicht nur das, Neid und Mißgunst, diese

häßlichsten aller Eigenschaften, nagten an dem Herzen des Mädchens. Daß Dr. Grey die Liebe seiner Schwester besaß, hätte Selma verschmerzt; denn sie wußte, daß die gütige Dame sie, ihren Schützling, deshalb nicht minder liebte, aber was wurde aus ihren Träumen, in welchen sie sich als unumschränkte Herrin von Grashof gesehen hatte?

Selma war eine heiß und leidenschaftlich empfindende, stets der momentanen Eingebung gehorchende Natur, und ach, wie viel Kummer hatte ihr dies heftige Naturell schon bereitet! Kurz vor ihres Vaters Tod war er einst trunken heimgekommen und hatte seine Kinder thätlich mißhandelt; die Kleinen waren heulend davongelaufen, aber Selma hatte keine Thräne vergossen. Sie hatte die Zähne zusammengebissen und dann war sie hinab zum Mühlteich geeilt und hatte sich in das schäumende Wasser gestürzt! Zum Glück für die Kleine war ihr Kleid beim Herabspringen an einem Weidenstumpf hängen geblieben; unwillkürlich schrie Selma laut auf, als sie so über den gurgelnden, tosenden Wellen zwischen Tod und Leben schwebte, und ihr Geschrei rief einen alten Knecht herbei, der das Kind rettete.

Selma hütete sich wohl, dem Mann zu sagen,

wie sie in diese schlimme Lage gerathen war; sie ließ ihn bei seinem Glauben, daß sie den Abhang hinabgestürzt sei, und beantwortete seine Mahnung, in Zukunft vorsichtiger zu sein, mit stummem Kopfnicken.

Dieser Moment stand heute wieder vor Selma's innerem Auge und bitter lächelnd murmelte sie vor sich hin:

„Der alte Jakob hätte auch Klügeres thun können, als mich zu retten, wäre ich damals ertrunken, dann hätte alle Noth ein Ende gehabt und ich brauchte mich nicht um meine Zukunft zu sorgen. Warum werden Andere, nicht besser als ich, in Reichthum und Glück geboren und warum muß gerade ich arm und elend sein? Augenblicklich freilich fehlt mir's ja an nichts, aber es ist schon hart, für des Lebens Nothdurft beständig dankbar sein zu müssen und —"

Hier hielt Selma plötzlich inne, es klang wie das Schluchzen eines Kindes an ihr Ohr und dem Laut nachgehend, erreichte das junge Mädchen ein dichtes Erlengebüsch am Rande des Weihers. Die Zweige theilend, erblickte Selma einen kleinen Knaben, der mit dem Gesicht auf der Erde lag und bitterlich weinte. Rasch entschlossen, versuchte Selma den Kleinen auf-

zuheben; allein er wehrte sich aus allen Kräften und trat und schlug nach ihr, während er unaufhörlich heulte.

„Aber so schweig' doch endlich", rief Selma ärgerlich, „und steh' auf! Weshalb weinst Du denn eigentlich?"

Beim Klang ihrer Stimme zuckte der Kleine zusammen; sein Heulen verstummte und sich langsam aufrichtend, wandte er dem Mädchen sein vom Weinen verschwollenes, schmutziges Gesichtchen zu und starrte sie unsicher an.

Mit einem Schreckensschrei warf sich Selma neben dem Knaben nieder und schlang beide Arme um die kleine, zitternde Gestalt.

„Stephan, um Gotteswillen, wie kommst Du hierher?" stammelte sie verwirrt.

„Ach Schwester, bist Du's wirklich?" schluchzte der Knabe, Selma mit thränenden Augen anschauend.

Selma richtete den Kleinen auf und ihm die Thränen abwischend, wiederholte sie ihre Frage, wie er hierhergekommen.

„Ich lief fort, schon vor drei Tagen", murrte er trotzig; „ich wollte heim."

„Heim — o Stephan, Du weißt doch, daß wir nirgends mehr daheim sind. Deine Heimath ist das Waisenhaus.“

„Aber ich mag dort nicht bleiben, in der Mühle daheim war's viel schöner. Sieh doch, Selma, dort unter den Bäumen schimmert das Dach unseres Hauses hervor, laß uns dorthin zurückgehen“, flehte der Knabe weinerlich.

„Ach Stephan, davon kann keine Rede sein“, sagte Selma leise; „in dem Hause wohnen fremde Leute; wir haben kein Recht, dort zu sein. Und jetzt erzähle mir ganz offen, weshalb Du fortliefst; bist Du bestraft worden?“

„Ja, ich schrie immerzu und sagte, ich wolle heim und da bekam ich Prügel und dann lief ich davon.“

Selma betrachtete die kleine, schmutzige Gestalt und zog den Kleinen empor zu sich, während sie tröstend über die dunkeln Locken strich.

„Nicht wahr, Schwester, ich darf bei Dir bleiben?“ fragte Stephan ängstlich, „Du schickst mich nicht wieder zurück?“

Selma vermochte nicht zu antworten; sie schluchzte bitterlich und erst nach einer Weile sagte sie leise:

„Stephan, wie geht's denn Jessie, warum verließest Du sie?"

„Ei, ich konnte sie doch nicht mitnehmen, sie ist so schwach und klein, sie wäre ja unterwegs liegen geblieben. Wir hatten Beide solches Heimweh, auch nach Dir, Selma, und da versprach ich ihr, ich wollte Dich aufsuchen und Dich bitten, Du möchtest uns bei Dir bleiben lassen. Kannst Du's nicht thun, Selma — Du hast so schöne Kleider an — Du bist doch reich!"

„Ich bin arm, ärmer als Du", schluchzte Selma in wildem Schmerz; die Erscheinung des verwahrlosten kleinen Bruders erfüllte sie mit Verzweiflung und sie wußte sich weder zu rathen noch zu helfen.

„Ich bin so hungrig", murmelte Stephan, dessen Thränen auf's Neue zu fließen begannen, als er Selma so fassungslos sah; „ich habe drüben in unserm Hause um ein Stück Brot gebeten, aber der Müller schickte mich fort. Er glaubte, ich wollte stehlen und sagte, er wolle die Hunde loslassen, und da machte ich, daß ich weg kam. O Selma, laß mich bei Dir bleiben, ich will auch gewiß brav sein."

„Armer, kleiner Schelm, Du weißt nicht, was Du redest. Ich besitze absolut nichts — wie könnte ich Dich bei mir behalten?"

„Aber Du bist doch bei einer reichen Dame, ist in ihrem Hause kein Plätzchen für mich?“

„Nein, Stephan — die Dame ist krank und alt und wenn sie heute stirbt, bin ich heimathlos und verlassen wie Du!“

„Aber vielleicht könnte ich im Hause Arbeit finden, solange Du noch dort bist. O, ich verstehe mich auf's Holzsägen; ich kann den Garten jäten und den Hof fegen, wie ich's im Waisenhaus täglich gethan habe. Ich bin freilich erst elf Jahre alt, aber ich habe kräftige Arme.“

„Und Jessie, wolltest Du sie allein lassen?“

„O, wir können sie ja holen und auch bei uns behalten“, schlug Stephan vor. „Nein, Selma, schüttle nicht den Kopf — ich kehre nicht ins Waisenhaus zurück, eher springe ich in den Teich. Warum können wir nicht zusammen daheim leben — alle Leute haben eine Heimath — warum haben wir denn keine?“

„Weil unser Vater ein Säufer war, der sich zu Tode trank, und seine Kinder der öffentlichen Mildthätigkeit überließ“, sagte Selma hart, „wir sind allesammt Bettler und ich wollte, wir wären lieber gestorben, als daß wir so elend und verlassen dastehen!“

Selma's Gesichtsausdruck erschreckte den Knaben, und sich eng an die Schwester schmiegend, harrte er schweigend ihrer Entscheidung.

Durch das Herumwandern und das Weinen ermüdet, schlief er unversehens ein und Selma verharrte regungslos, um das Kind nicht zu wecken. Erst als der Abend völlig hereingebrochen war, mußte sich das junge Mädchen entschließen, an die Heimkehr zu denken; sie strich sanft über des Knaben Gesicht und sagte:

„Komm, Stephan, es wird dunkel. Ich will sehen, daß ich Dich wenigstens heute Nacht hier behalten kann."

Stephan war zu müde und zu erschöpft, um eine weitere Frage zu stellen; mit Selma's Hilfe richtete er sich auf und Hand in Hand schritten die Geschwister dem Hause zu. In der Nähe desselben stießen sie auf Dr. Grey, der ein kleines Lamm auf den Armen trug und ein zweites vor sich hertrieb; das Thier blieb dicht vor Selma stehen und der Doktor rief hastig:

„Bitte, Selma, lassen Sie den kleinen Eigensinn nicht vorbei, aber was ist denn geschehen?" setzte er bestürzt hinzu, als er beim Näherkommen Selma's vom Weinen geröthete Augen bemerkte; haben Sie

Kummer gehabt, Selma, und was ist's mit diesem kleinen Burschen?"

Selma faßte Stephan's Hand fester und sagte mit zitternder Lippe:

„Auch ich habe ein verirrtes Lamm gefunden, doch leider ist's mein eigner kleiner Bruder. Komm, Stephan, nimm das Lämmchen und trag's hinüber in den Stall — dort die offene Thür führt in den Schafstall."

Stephan umfaßte mit beiden Armen das Thierchen, welches, offenbar einsehend, daß sich nichts anders thun lasse, dem Knaben gutwillig folgte; der Doktor blickte den Beiden nach und fragte sanft:

„Wie alt ist der Kleine?"

„Elf Jahre — er ist nicht groß für sein Alter?"

„Nein, ich hätte ihn kaum für acht Jahre gehalten — er gleicht Ihnen übrigens nicht."

„Nein, ich glaube nicht; die einzige Aehnlichkeit die zwischen uns besteht, liegt in der Aussicht auf eine trostlose Zukunft. Wenn ein Mann sich zu Tode trinkt und seine Kinder arm und hilflos zurückläßt, müßte die unnütze Brut von Staatswegen aufgeknüpft und zugleich mit dem Todten verscharrt werden, murmelte Selma finster.

„Schämen Sie sich, Selma", sagte der Doktor streng, „solche Worte klingen schlecht von den Lippen einer Frau und wenn meine Schwester dieselben vernommen hätte, würde sie alle Ursache haben, sich bitter gekränkt zu fühlen."

Selma senkte beschämt das Haupt unter des Arztes strengem Blick; Beide verharrten eine Weile schweigend und dann sagte Dr. Grey halb fragend:

„Der Knabe ist vor drei Tagen aus dem Waisenhause in A. entwichen?"

„Woher wissen Sie das?" fragte Selma erstaunt.

„Vorhin war ein von der Hausmutter der Anstalt gesandter Bote bei meiner Schwester, um sie von der Flucht des Knaben zu unterrichten und zu fragen, ob Stephan vielleicht hier sei. Zugleich ließ die Hausmutter sagen, Ihre kleine Schwester Jessie sei plötzlich heftig erkrankt; ich ging hinaus, um Befehl zum Anspannen zu geben und Sie zu suchen — bei dieser Gelegenheit fand ich die Lämmer, die sich verlaufen hatten. Ach, da ist ja Stephan wieder; Selma, bringen Sie ihn jetzt ins Haus, lassen Sie ihm ein reichliches Abendbrod geben und weisen Sie ihm für die Nacht Ihr Zimmer an. Der Wagen wird gleich angespannt sein und dann bringe ich Sie zu Jessie;

je nachdem wir die Patientin finden, können Sie über Nacht bei ihr bleiben, oder mit mir zurückfahren.“

Mechanisch, ganz willenlos befolgte Selma die kurzen, bestimmten Anweisungen; sie wusch Stephan und brachte ihn dann zu Fräulein Grey. Neben dem Lager der Kranken sitzend, verzehrte Stephan mit Heißhunger die reichliche Mahlzeit, die ihm vorgesetzt wurde und dann nahm er Fräulein Grey's ernste Ermahnungen zerknirscht und schweigend hin. Als sie ihm indeß klar zu machen suchte, daß er in den nächsten Tagen wieder in's Waisenhaus zurückkehren müsse, brach er in heiße Thränen aus und seine Verzweiflung regte Fräulein Grey dermaßen auf, daß sie selbst krampfhaft zu schluchzen begann. Glücklicher Weise erschien jetzt der Doktor, um Selma zu sagen, daß der Wagen warte; kurz entschlossen nahm er Stephan bei der Hand und führte ihn hinauf in das Zimmer seiner Schwester mit der gemessenen Weisung, sich sofort zu Bette zu legen und sich ganz still zu verhalten. Stephan versprach Gehorsam und der Doktor eilte wieder hinab, aber zu seinem Erstaunen und Befremden schien Selma gar nicht gewillt, ihn zu begleiten.

„Selma, warum haben Sie den Hut noch nicht aufgesetzt?“ fragte er ernst.

„Ich mag nicht mitfahren,“ sagte Selma finster.

„Selma, Jessie ist sehr krank, sie kann sterben!“

„Da ich ihr doch nicht helfen kann, hat mein Besuch keinen Zweck, weshalb sollte ich sie sterben sehen?“

„O, Selma, haben Sie denn gar kein Herz?“ rief der Arzt empört; „hat nicht Ihre sterbende Mutter die jüngeren Geschwister Ihrer Sorge empfohlen?“

„Ja, aber was kann ich für sie thun? Ich sagte Ihnen ja vorhin schon, daß ich am liebsten mit meinen Geschwistern sterben möchte,“ murmelte Selma verstört.

Mit tiefem Mitleid betrachtete der Arzt das Mädchen, während er ernst sagte:

„Sie sind heute nicht zurechnungsfähig, es ist zu viel auf Sie eingestürmt. Setzen Sie ihren Hut auf und begleiten Sie mich, Stephan mag einstweilen hier bleiben und morgen wollen wir über seine Zukunft berathen.“

Wortlos faßte Selma Dr. Grey's Hand und küßte dieselbe in heißer Dankbarkeit, bevor sie hinauseilte, um sich zur Fahrt bereit zu machen. Unterwegs schwiegen Beide; Selma fühlte sich völlig erschöpft und als der Wagen vor dem Waisenhause hielt, schwankte sie und stützte sich schwer auf den Arm ihres Begleiters.

Wider Erwarten fand Dr. Grey Jessie's Zustand besser; das Fieber, wahrscheinlich die Folge der heftigen Aufregung, in welche Stephan's Flucht die kleine, zarte Schwester versetzt hatte, war fast verschwunden und die Kleine lag in ruhigem Schlaf. Selma dagegen gerieth außer sich, als sie das schmale, blasse Gesichtchen erblickte und Dr. Grey bestand darauf, daß sie ihn zurückbegleiten solle; denn er fürchtete, Selma würde die Kranke, der Schlaf und Ruhe so nöthig waren, aufwecken. Selma gehorchte ihm nur widerstrebend; während der Heimfahrt theilte Dr. Grey seiner Begleiterin mit, er sei gesonnen, Stephan einstweilen in Grashof zu behalten und er verlasse sich darauf, daß Selma ihn in der Erziehung des Knaben unterstützen und besonders seine Schulaufgaben überwachen werde. Selma wagte ihren Ohren kaum zu trauen; aber als sie begriff, daß sie recht gehört, weinte sie Freudenthränen und gab sich selbst das heilige Versprechen, ihre Fehler, die sie so genau kannte, mit allen Kräften zu bekämpfen, um Stephan mit gutem Beispiel voranzugehen.

3. Kapitel.

„Nein, Jessie, Du mußt vernünftig sein und Dich ruhig halten, sonst darf ich nicht bei Dir bleiben! So höre mich doch an, Du meinst, weil ich schöne Kleider trage, müsse ich reich sein, aber dem ist nicht so. Ich besitze nichts, garnichts auf der Welt, außer was mir meine Pflegemutter giebt, und es ist mir hart genug, das anzunehmen. Und jetzt sorgt sie auch noch für Stephan, ich kann sie doch nicht bitten, Dich gleichfalls zu erziehen! Ich glaube Dir's ja gern, daß Du Dich ohne Stephan hier ganz verlassen fühlst; aber es läßt sich nicht ändern, nicht wahr, das siehst Du ein, mein Liebling?"

„Ach ja, Selma, aber es ist doch recht schwer für mich," schluchzte die zehnjährige Jessie mit einem Verständniß, welches weit über ihre Jahre ging.

„Sei geduldig, Liebchen, vielleicht findet sich später eine Gelegenheit, Dich in unsere Nähe zu bringen,"

tröstete Selma die kleine Schwester, ohne doch selbst an diese Möglichkeit zu glauben.

Jessie schien das auch zu fühlen, denn sie meinte unsicher:

„Wenn Du mich lieber gleich mitnähmst, Selma! Ich esse so wenig und ich würde Fräulein Grey nicht viel Kosten verursachen. Ich könnte mit in Deinem Bette schlafen und —“

„Nein, Jessie, das geht nicht,“ sagte Selma bestimmt, „und nun höre auf, zu weinen, sonst muß ich fortgehen.“

Die Wärterin, die jetzt mit einem Glas Milch für die kleine Patientin ins Zimmer trat, blickte mitleidig auf die Geschwister und während Jessie trank, sagte sie halblaut:

„Wäre Stephan nicht davongelaufen, dann hätte es die Kleine nicht so schwer, es ist gar so traurig, wenn Geschwister auseinandergerissen werden.“

„Aber Stephan war krank vor Heimweh,“ warf Selma entschuldigend ein.

„Sie glauben doch wohl nicht, Fräulein, daß er nur aus Heimweh fortlief?“ fragte die Wärterin lebhaft.

„Gewiß, weshalb denn sonst?“

„Weil ihn die Hausmutter gestraft hatte,“ sagte die Frau ruhig; „er prügelte einen kleinen Knaben und wurde dafür eingesperrt. Ich will ja garnicht bestreiten, daß er nebenbei Heimweh und Sehnsucht nach seinen Geschwistern hatte, aber wenn er weniger an sich selbst und mehr an Jessie gedacht hätte, wäre er hiergeblieben. Wie die Sache jetzt liegt, ist's ja freilich ein Glück für den Knaben, Fräulein Grey wird für ihn sorgen und ihn etwas Tüchtiges lernen lassen.“

„Ja,“ nickte Selma, „und er hat versprochen, sehr brav und fleißig zu sein.“

„Das würde ich auch sein,“ flüsterte Jessie, „o Selma, bitte Fräulein Grey doch, mich zu sich zu nehmen.“

„Das ist unmöglich, Jessie; gedulde Dich, bis ich älter bin und für Dich sorgen kann. Ich zermartere mir das Gehirn, um einen Ausweg zu finden, wie ich rasch Geld verdienen könnte, und wenn ich so weit bin, soll es mein Erstes sein, Dich zu mir zu nehmen. Und nun leb' wohl, mein Schwesterchen, ich komme morgen wieder. Hast Du etwas an Stephan zu bestellen?“

„Grüße ihn vielmals und sage ihm, er solle

fleißig arbeiten, damit er auf dem Grashof und bei Dir bleiben darf," murmelte Jessie und Selma entfernte sich mit blutendem Herzen.

Unterwegs dachte sie darüber nach, wie sie Geld verdienen könne, und kurz entschlossen betrat sie das Haus, in welchem Fräulein Grey's Schneiderin wohnte. Die Unterredung mit der Leiterin des „Schneidersalons" währte geraume Zeit und als Selma endlich den Heimweg antrat, trug sie ein umfangreiches Packet; sie wollte arbeiten und versuchen, auf diese Weise eine selbständige Stellung zu erlangen.

Sobald das gemeinschaftliche Abendessen in Grashof vorüber war, begab Fräulein Grey sich zu Bett, ihr Bruder ging nochmals aus, um einen schweren Patienten zu besuchen und Selma sah sich kaum allein, als sie das Packet, welches die Schneiderin ihr anvertraut hatte, öffnete und eifrig zu arbeiten begann. Unter der ungewohnten Beschäftigung verging ihr die Zeit so rasch, daß sie erschreckt zusammenfuhr, als Dr. Grey plötzlich ins Zimmer trat und höchlichst erstaunt fragte:

„Ei, Selma, was haben Sie denn so Wichtiges zu thun? Wissen Sie, daß längst schon Mitternacht vorüber ist?"

„Nein, das wußte ich nicht," sagte Selma bestürzt, „aber wie kommt's denn, daß Sie noch auf sind, Herr Doktor?"

„O, ich bin eben erst von meinem Patienten heimgekehrt und da ich Licht im Wohnzimmer sah, plagte mich die Neugier, zu sehen, wer so spät noch auf sei. Was machen Sie denn da, Selma, wohl Puppenkleider für Jessie?"

„Vielleicht," nickte Selma lächelnd.

* *
*

„Johanna, hast Du schon gehört, daß wir Nachbarn erhalten werden? Die „Solitüde" ist verkauft."

„O, Ulrich, wer wagt's denn, das verrufene Haus zu beziehen?"

„Eine Dame; so viel ich gehört, heißt sie Frau Jerome; sie hat das Haus gekauft und läßt es vollständig neu herrichten."

Am Ende kennt sie die Geschichte des Hauses nicht?"

„Aller Wahrscheinlichkeit nach nicht — sie kommt direkt von Europa, und hat das Haus durch einen Agenten ankaufen lassen.

„Die Arme; sie wird sicher Unglück mit dem Hause haben, so gut wie die früheren Besitzer desselben."

„Johanna, ich glaube wahrhaftig, Du bist abergläubisch," lachte der Doktor. „Das Haus hat in den letzten fünfzehn Jahren die Besitzer mehrfach gewechselt; durch unglückliche Zufälle sind in demselben Zeitraum zehn Todesfälle in demselben zu verzeichnen gewesen und nun heißt's gleich, das Haus sei verflucht. Als Arzt interessirte es mich nun, Näheres über diese verschiedenen Todesfälle in Erfahrung zu bringen und so kann ich Dir mittheilen, daß drei Personen in dem Hause an ererbter Schwindsucht gestorben sind; eine Frau verstarb in Folge von Hirnentzündung, ein Knabe ertrank; zwei alte Leute fielen Schlaganfällen zum Opfer, ein Anderer starb an Epilepsie, an welcher er zwanzig Jahre gelitten hatte; eine alte Frau litt an Wassersucht und ein Knecht fiel vom Heuboden und brach das Genick. Du wirst mir zugeben, daß diese sämmtlichen Todesfälle in keiner Weise einen lokalen Hintergrund haben und —"

„Und trotz alledem möchte ich um keinen Preis in dem Hause wohnen," fiel Johanna dem Bruder in's Wort; „daß das Gebäude finster aussieht, mußt Du zugeben, und daß die Bewohner desselben stets Unglück hatten, läßt sich auch nicht leugnen."

„Wenn Du sähest, wie prächtig die neuen Gartenanlagen sind, würdest Du nicht mehr von einem finstern Eindruck reden; auf den Blumenparterres vor dem Hause blühen die herrlichsten Rosen und Hileiaceen, und die mit rothen und weißen Schlingrosen umrankten alten Ulmen sind geradezu einzig in ihrer Art.“

„Wie kamst Du denn dazu, die Gartenanlagen so genau zu sehen?“ fragte die Schwester; „die hohe Parkmauer gestattet doch absolut keinen Blick in den Garten.“

„Ich wurde gerufen, weil ein Dachdecker, der am Schornstein zu thun hatte, gefallen war und den Arm gebrochen hatte.“

„Da haben wir's ja, schon wieder ein Unglück in dem Hause.“

„Johanna, Du bist wirklich unverbesserlich,“ schalt der Bruder lachend.

„Nun, ich will nichts weiter sagen; ich will nur wünschen, daß die neue Herrin der Solitüde mehr Glück hat, als ihre Vorgänger. Hat Frau Jerome Kinder?“

„Nein, sie soll ganz allein stehen. Nach der Einrichtung des Hauses, welche mir der Gärtner zeigte, zu

schließen, muß Frau Jerome sehr viel Kunstverständniß und den feinsten Geschmack besitzen. Im Salon war der Dekorateur mit dem Arrangement eines wunderbar schönen Mobiliars beschäftigt, und auf meine Frage erfuhr ich, daß die Dame dasselbe in Europa gekauft habe; alsc muß sie sehr reich sein."

„Wann wird die neue Herrin erwartet?"

„Noch im Laufe dieser Woche."

„Und ist sie alt oder jung?"

„Das weiß ich leider nicht; sobald sie angekommen ist, werde ich mich in Deinem Interesse nach Allem erkundigen."

„Spötter," lachte Fräulein Grey und dann fuhr sie lebhaft fort:

„Fast hätte ich vergessen, Dir zu sagen, daß Frau Mason und ihre beiden hübschen Töchter mich heute besuchten. Sie geben am Donnerstag eine Gesellschaft und hoffen bestimmt auf Dein Erscheinen. Fräulein Adelheid konnte sich gar nicht sattsehen an dem Bilde, welches dich in Uniform vorstellt und beide Schwestern behaupten, Du müßtest irgend eine große Enttäuschung erlebt haben, weil du noch immer Junggeselle seiest und . . ."

„Und Jede ist bereit, sich für mich zu opfern," ergänzte Ulrich sarkastisch; die jungen Damen sind wirklich gar zu liebenswürdig."

„Und Du bist gar zu hart in Deinem Urtheil," suchte Johanna einzulenken; „die Mason's sind wirklich liebe, anspruchsvolle Mädchen und wenn Du sie näher kennen lernen wolltest —"

„Verlorene Mühe", lachte Ulrich leichthin, „sie entsprechen meinem Ideal in keiner Weise."

„Wer weiß, ob Du je ein Mädchen findest, welches Deinem Ideal entspricht," sagte Fräulein Grey zweifelnd.

„So bleibe ich ledig," erklärte Ulrich gelassen.

„Aber Ulrich, soll denn unser guter Name aussterben?" fragte Johanna sanft.

„Das habe ich nicht gesagt, Johanna," entgegnete Ulrich ausweichend, „ich bin aber fest entschlossen, niemals ohne Liebe zu heirathen und von diesem Entschluß gehe ich nicht ab."

„Und hat Dein Herz noch niemals gesprochen?" forschte Johanna.

„Wenn's Dich beunruhigt, will ich Dir gestehen, Schwesterchen, daß ich mich vor etlichen Jahren sogar ganz regelrecht verliebt habe," äußerte der Doktor gut gelaunt; aber es war leider nicht die Richtige."

„Wie so? Was war's denn, Ulrich?"

„O, eine blendend schöne Sicilianerin; ich sah sie in einer Kirche zu Palermo und im gleichen Moment hatte ich mein Herz an sie verloren. Sie war jung sie zählte kaum achtzehn Jahre und da es nun schien, als ob auch ich ihr Wohlgefallen erregt hätte, erkundigte ich mich nach ihrer Wohnung und suchte sie am nächsten Tage auf.“

„Und was weiter?“ rief Johanna lebhaft, als der Bruder lächelnd stockte, „gefiel sie Dir im Hause weniger gut oder bestand sonst ein Hinderniß?“

„Ach ja, und zwar ein ganz bedeutendes Hinderniß, Johanna! Die Schöne war bereits verheirathet; ich traf außer ihrem Ehemann auch ihre beiden allerliebsten Kinder, als ich sie aufsuchte, und so machte ich Kehrt und schlug mir die Sache aus dem Sinn.“

„Armer Ulrich, das war freilich eine herbe Enttäuschung,“ sagte Johanna, wider Willen lächelnd, „aber weshalb solltest Du nicht nochmals ein weibliches Wesen finden, welches Deinem Ideal entspricht und dessen Herz und Hand frei ist?“

„Wenn ich in diesen glücklichen Fall kmme, heirathe ich sie unbedingt,“ erklärte der Doktor feierlich und damit war das Gespräch für heute beendet.

4. Kapitel.

„Mutter, irgend Etwas hier im Hause muß Frau Jerome mißfallen; seit sie hier ist, erscheint sie wie verwandelt. Sie hat noch keine drei Worte mit mir gesprochen, meine Blumen sieht sie nicht an, und —"

„Still, Robert — dort kommt sie," flüsterte die alte Frau, die Mutter des Gärtners Robert Malton, indem sie warnend die Finger auf die Lippen legte.

Eine Weile verharrten Mutter und Sohn schweigend und dann sagte Frau Malton tief aufathmend:

„Sie hat sich rechts gewandt — sie hört uns nicht. Du solltest doch längst wissen, Robert, daß die arme Seele für nichts auf der Welt Interesse zeigt, obgleich sie so hochgebildet ist und Alles kann und versteht. Sie trug mir übrigens auf, Dir zu sagen, sie sei mit Allem zufrieden und danke Dir für die Mühe, die Du Dir gegeben, das Haus und die Gärten in Stand zu setzen."

Robert nickte erfreut, und neben der Mutter, welche bedächtig die Falten ihrer großen, schwarzseidenen Schürze glatt strich, dem Hause zuschreitend, sagte er halblaut:

„Gestern sah ich Frau Jerome doch wirklich lachen, Mutter, die schwarze, spanische Henne hat drei Enteneier ausgebrütet, und gestern führte sie die drei jungen Entlein mitsammt ihren Küchlein spazieren. In der Nähe des Teiches angelangt, plumpsten die Enten ins Wasser und schwammen lustig drin herum, während die Henne außer sich am Ufer auf und ab lief. Frau Jerome kam dazu, als der Hausknecht sich bemühte, die Enten zu haschen und ans Land zu ziehen, aber die kleinen Dinger waren flinker als er, und Frau Jerome lachte, als sie sich durch Tauchen seinem Griff entzogen, es war das erstemal, daß ich sie überhaupt lachen sah.“

Frau Malton seufzte und sagte bedrückt:

„Wenn ihr nur zu helfen wäre, sie schließt oft nächtelang kein Auge. Heute Nacht ist sie garnicht zu Bett gegangen, sondern hat stundenlang Klavier gespielt. Sieh, Robert, ich war doch ihre Wärterin; als sie kaum zwei Jahre zählte, ward sie schwer krank und als sie in Convulsionen in ihrem Bettchen lag, da betete

ich zu Gott, er möge sie doch erhalten. Nun, er that's, aber wenn ich denken müßte, er hätte es auf meine Fürbitte hin gethan, dann möchte ich mir die Haare raufen; denn ihr Leben ist bei allem Glanz und Reichthum Noth und Elend."

Robert nickte traurig und fragte dann:

„Mutter, glaubst Du, daß sie jetzt hierbleiben wird? Jahrelang hat sie die Welt durchwandert und nirgends Ruhe gefunden, ob sie's wohl hier aushält?"

„Als ob ich das wüßte, Robert! Sie ist unberechenbar; heute sagt sie vielleicht, hier sei's schön und sie denke nicht daran, die Solitüde zu verlassen und morgen giebt sie Befehl, die Koffer zu packen. Aber sieh, da ist sie wieder, gehen wir bei Seite, sie ist am liebsten allein."

Mutter und Sohn traten ins Haus, während eine schlanke Frauengestalt am Ende der Ulmenallee auftauchte und mit tief gesenktem Kopf an einem herrlich duftenden Nelkenbeet Halt machte.

Die Erscheinung war seltsam genug; im schönsten Ebenmaß gebaut, wurde sie durch die Kopfhaltung stark beeinträchtigt, denn das Kinn der Dame berührte die Kehle, als ob es dort festgewachsen sei.

Der Schnitt des bleichen Gesichts war von klassischer Reinheit und Schönheit; auf dem feinen Köpfchen lag eine Flechtenkrone, welche fast zu schwer erschien und silberweiß erglänzte. Man sah auf den ersten Blick, daß das üppige Haar mit seinem schneeigen Weiß nicht im Einklang stand mit dem entschieden jugendlichen Gesicht; die stahlgrauen Augen, welche unter schön geschwungenen, dunklen Brauen und zoll-langen, schwarzen Wimpern hervorglühten, flogen un-ruhig nach allen Seiten und um den schönen Mund lag ein bitterer Schmerzenszug, während die Lippen blutleer und fast weiß erschienen. Das Haar der in ein hellgraues, langnachschleppendes Gewand gehüllten Frauengestalt gehörte einer Achtzigjährigen an, die herrliche Figur, die feingemeißelten Züge und die flackernden Augen deuteten auf kaum 24 Jahre.

Jetzt beugte sich die Dame über das Nelkenbeet, sog den köstlichen Duft ein und pflückte mit den schlanken, weißen Händen, welche aus prächtigen, alten Spitzen hervorsahen, Blume auf Blume, um dieselben dann rathlos fortzuwerfen. —

Langsam weiterschreitend, blickte die Einsame aus-druckslos auf das herrliche Landschaftsbild, welches sich vor ihr entrollte; die fernen, blauen Berge

schwammen in zartrosigem Duft; vor dem Hause dehnten sich herrliche Gartenanlagen bis hinab in die nimmerruhende See und eine Flucht von weißen Marmorstufen führte hinab zum Strande, an welchem ein buntbewimpeltes Boot lag, die Kette desselben war um einen starken Steinpfosten am Fuß der Treppe geschlungen.

Eine Weile hatte Frau Jerome regungslos gestanden; dann belebten sich ihre herrlichen Gesichtszüge und befriedigt murmelte sie vor sich hin:

„Gottlob, hier ist's still und einsam, hier wird mich Niemand finden, Niemand mein unseliges Schicksal kennen. Vielleicht winkt mir hier die ersehnte Ruhe, allem Anschein nach giebt's hier keine Nachbarn und also auch kein Gerede! Freilich, das Skelett, welches mein Leben bedroht, wird hier ebenso wenig zur Ruhe kommen wie anderswo, aber es sieht's doch Keiner. Wenn die Leute mich nur vergessen wollten, oder wenn ich sterben dürfte! Aber mit 23 Jahren ist dazu wenig Aussicht, in diesem Alter sterben höchstens Glückliche, Unglückliche gleich mir werden älter."

In Gedanken verloren sank Frau Jerome auf das weiche Gras und den Kopf in die Hand stützend, saß sie unbeweglich wie ein Steinbild. Der späte

Nachmittag ging in den Abend über; einzelne Sterne gingen auf und ihr Flimmern und Leuchten fand einen zauberhaft schönen Widerschein in einem mit großen Brillanten besetzten Saphyrring an der rechten Hand der Einsamen. Der in Gestalt einer gewundenen Schlange geschnittene, kostbare Stein war alterthümlich gefaßt und die Brillantaugen der Schlange funkelten unheimlich, wenn Frau Jerome die Hand bewegte.

Jetzt klangen hastige Schritte auf dem kiesbestreuten Pfade; Frau Jerome hob lauschend den Kopf und rief der sich Nähernden finster entgegen:

„Nun, Elsie, was soll's?"

„Ich wollte Dich zum Thee rufen, mein Herzblatt," sagte Frau Malton sanft; „ich warte schon mit einer Stunde auf Dich."

„So warte nicht länger, trinke Deinen Thee und laß mich allein."

„Aber Du hast auch nicht zu Mittag gespeist, hast Du Kopfschmerzen?"

„Nein, nur Herzweh, wie immer."

Frau Malton seufzte und wischte sich die Thränen aus den Augen; ihre Herrin gewahrte es und rief ungeduldig:

„Sorge Dich nicht um mich — ich finde den Weg in's Haus schon allein. Geh' nur und iß zu Nacht — ich komme bald."

Frau Malton strich besorgt mit der Hand über die silberweiße Haarkrone.

„Der Thau fällt, mein Herzblatt," sagte sie bittend, „und Du sitzest auf dem feuchten Rasen. Du kannst Dich auf den Tod erkälten."

„Wenn ich das wüßte, bliebe ich die Nacht hindurch hier sitzen," murmelte Frau Jerome höhnisch, aber Frau Malton's flehende Blicke bewogen sie doch, sich zu erheben und der alten Frau in's Haus zu folgen.

Die Einrichtung des Hauses hatte dem Doktor nicht umsonst imponirt, sie war in jeder Richtung mustergiltig. Die meisten Räume waren mit Mobiliar aus geschnitztem Cedernholz ausgestattet; kostbare orientalische Teppiche bedeckten die Wände und den Fußboden. Im Musikzimmer stand ein herrlicher Erardflügel; auf dem Schreibtisch in der Bibliothek brannte eine in Silber getriebene Lampe, Psyche darstellend, welche sich über den schlafenden Amor beugt, und während über dem Flügel die Marmorbüsten von Beethoven, Mozart, Händel und Gluck thronten, stand

die Bibliothek unter dem Schutz der Dichterheroen Shakespeare, Lessing, Goethe, Schiller und Byron.

Frau Jerome schritt von einem Gemach in's andere; sämmtliche Räume wurden durch Wachskerzen, welche in kostbaren, antiken Girandolen und Wandleuchtern brannten, auf's Wohlthuendste erhellt; aber die Herrin des Hauses hatte kaum einen Blick für all das Schöne, was sie umgab.

Endlich setzte sie sich an den Flügel und begann zu spielen; man hörte sofort, daß es eine Meisterhand war, welche dem Instrument so herrliche Töne entlockte, und Beethoven hätte sicher seine Freude gehabt an der Interpretation, welche die Spielende seiner C-moll-Symphonie zu Theil werden ließ.

Als sie die Hände nach einer Weile ermüdet auf den Tasten ruhen ließ, näherte sich Frau Malton ihrem Schützling und schob ein kleines Tischchen herzu, auf welchem sich ein silbernes Präsentirbrett mit Butterbrod, kaltem Aufschnitt und Eisthee befand.

„Komm, mein Herz, iß einen Bissen," schmeichelte sie.

„Nein, jetzt nicht, Elsie — ich habe noch keinen Hunger."

„Aber wie lange willst Du denn warten? Heute Mittag —"

„Ich warte bis ich hungrig bin, Elsie — quäle mich doch nicht.“

Aber die Alte ließ sich nicht abweisen; sie faßte bittend die schlanken Finger der Herrin und sagte dringend:

„Herzchen — spiele wenigstens heute nicht mehr — Du regst Dich dadurch auf, und dann kannst Du wieder nicht schlafen.“

„O Elsie, Du willst mir meine einzige Freude rauben!“

„Gewiß nicht, mein Liebling, spiele doch Morgens so lange Du magst, aber gönne Dir und mir Abends Ruhe. Ja, sieh' mich nur nicht so erstaunt an; wenn Du nicht schlafen kannst, bin auch ich ruhelos und in meinem Alter verliert man nicht gern das bischen Schlaf.“

„Höre, Elsie,“ sagte Frau Jerome mit wehmüthigem Lächeln, „Du meinst gewiß, ich solle Dich für selbstsüchtig halten, aber Du mußt's schon geschickter anfangen, um mir diese Ueberzeugung beizubringen. Ich weiß leider nur zu gut, daß Du um Deinetwillen nicht danach fragst, ob Du schlafen kannst — Du hoffst nur, mich auf diese Weise zu fangen. Na, laß

nur gut sein, ich will heute nicht mehr spielen — bist Du nun zufrieden?“

„Beinahe, Du mußt auch etwas genießen.“

„Quälgeist,“ murmelte Frau Jerome, während sie gehorsam nach Brod und Fleisch griff und dann in hastigen Zügen den kühlenden Thee schlürfte.

„So, werde ich nun Ruhe haben?“ fragte sie, die geleerte Tasse auf die Platte zurücksetzend und Elsie's welke Hand streichelnd.

„Ja, Herzkind, ich danke Dir, jetzt will ich auch essen,“ nickte die Alte.

„Thue das, Elsie, und pflege Dich gut, denke, wenn Du mir stürbest.“

„Wollte Gott, mein Tod brächte Dir Ruhe, dann wollte ich lieber heute als morgen sterben,“ murmelte die alte Frau halblaut.

„Treue Seele, ich weiß, daß Du Dein Herzblut für mich geben würdest,“ sagte Frau Jerome gerührt, „und nun gute Nacht, Elsie.“

„Gute Nacht,“ gab Frau Malton zurück, indem sie sich über die Hand ihres Pfleglings beugte und einen Kuß auf dieselbe drückte, worauf sie sich entfernte.

Mitternacht war längst vorüber, als sie sich auf den Fußspitzen in's Musikzimmer stahl, sie sah Frau Jerome am geöffneten Fenster stehen und zog sich eben so leise, wie sie gekommen, zurück.

5. Kapitel.

„Ulrich, hast Du schlimme Nachrichten erhalten? Du siehst so bestürzt aus, woher kam der Brief?"

Johanna Grey blickte besorgt auf ihren Bruder, welcher bleich und verstört auf ein Blatt starrte, das er in der Hand hielt.

„Es ist ein Telegramm, welches mich an das Sterbebett meines Freundes Manton beruft," sagte der Doktor ernst.

„Manton, dessen Leben Du damals in Madeira rettetest, Ulrich?"

„Ganz recht, derselbe. Er war schon seit längerer Zeit leidend; aber ich dachte doch nicht, daß das Ende so rasch kommen würde."

„Wo lebt Dein Freund."

„Am Hudson, einige Meilen oberhalb New-York. Wenn ich mit dem Mittagszug fahren will, muß ich mich beeilen, denn ohne daß mein Kollege, Dr. Schel-

don, meine Praxis übernimmt, kann ich nicht reisen und so will ich gleich an ihn schreiben und ihn um diese Gefälligkeit bitten. Vielleicht packst Du inzwischen meinen Handkoffer, Johanna?“

„Gern. Vielleicht erlaubst Du, daß das Mädchen mir hilft, denn Selma ist nicht zu Hause. Wie lange gedenkst Du denn auszubleiben, Ulrich?“

„Das läßt sich schwer bestimmen, vielleicht acht Tage. Wenn Manton sich wieder erholen sollte, was ich freilich kaum zu hoffen wage, vielleicht auch noch länger.“

„Ach, und gerade heute wollte ich wegen Selma's mit Dir sprechen, das Mädchen macht mir ernstlich Sorge.“

„Sprich immerhin, während ich die Liste meiner Patienten zusammenstelle, Johanna. Was bekümmert Dich denn eigentlich?“

„Du wirst lachen, wenn ich Dir's sage, ihr ungewohnter Fleiß macht mir Sorge. Sie näht und stickt täglich bis lange nach Mitternacht, und da sie früher kaum eine Nadel zur Hand nehmen wollte, sobald ihre Unterrichtsstunden zu Ende waren, so mußte dieser Eifer mich befremden. So fragte ich sie denn neulich,

weshalb sie denn so fleißig sei, und was erfuhr ich? Sie stickt und näht für Geld, welches sie zusammenspart, um später zwei Zimmer miethen und mit Jessie und Stephan wirthschaften zu können. Was sagst Du dazu?"

„Ich finde Selma's Absicht in jeder Hinsicht lobenswerth," sagte der Doktor warm, „und ich freue mich, daß sie so energisch zu Werke geht. Es wird freilich noch ein Weilchen dauern, bis sie ihr Ziel erreicht und das ist kein Nachtheil, denn einstweilen ist sie noch zu jung für eine derartige selbstständige Stellung. Ich selbst habe in der letzten Zeit vielfach darüber nachgedacht, was sich für die Geschwister thun ließe, und ich werde Selma gern helfen."

„O, Ulrich, ist das Dein Ernst?" fragte Fräulein Grey erfreut.

„Mein voller Ernst, sobald ich heimkehre, wollen wir zusammen überlegen, was sich thun läßt."

Damit wandte sich Dr. Grey endgiltig seinem Brief an den Kollegen zu und Johanna packte eifrig seine Effekten in den Handkoffer, den eine Dienerin auf ihr Geheiß gebracht hatte.

Als Selma etwa zwei Stunden nach der Abreise

des Doktors aus der Stadt heimkehrte, schaute Fräulein Grey so trübselig drein, daß das junge Mädchen besorgt fragte:

„Tante Johanna, was ist denn geschehen?“

„Ach, ich bin thöricht, aber ich fühle mich so einsam, weil Ulrich verreist ist.“

„Verreist? Wohin denn?“ rief Selma bestürzt.

„Nach New-York und von dort weiter.“

Selma erbleichte und mit stockender Stimme fragte sie:

„Geht er — wieder — zur — See?“

„Gott behüte,“ rief Fräulein Grey lebhaft, „nein, er ist an ein Sterbebett berufen worden. Aber Kind, was fehlt Dir denn, da, trinke einen Schluck Wasser!“

„Danke,“ murmelte Selma matt, indem sie gehorsam das Wasser trank; „ich glaube, ich bin zu rasch gegangen. Wann kommt denn der Doktor wieder?“

„Das konnte er noch nicht bestimmen.“

„An wessen Sterbebett wurde er denn berufen, handelt es sich um einen Mann oder um eine Frau?“

Johanna Grey blickte ihren Schützling ganz verblüfft an, während sie hastig sagte:

„Natürlich um einen Mann, um einen Freund Ulrichs. Aber wie kommst Du auf diese Frage, Kind?“

„Ei nun, es interessirte mich. Wenn es sich um eine Frau gehandelt hätte und dieselbe am Ende doch nicht gestorben wäre, hättest Du Deinen Bruder verloren, während ich den Verlust eines höchst geduldigen Lehrers zu beklagen haben würde,“ entgegnete Selma mit gezwungenem Lachen.

„Wie thöricht Du redest, Selma; aber nun lege ab, die Tischglocke wird gleich läuten.“

„Hat Dr. Grey wohl meine letzte Uebersetzung corrigirt, Tante Johanna?“ fragte Selma, während sie Hut und Mantel ablegte.

„Das weiß ich nicht, er war so eilig, daß ihm dazu wohl kaum Zeit geblieben sein wird.“

„Natürlich nicht,“ sagte Selma, während sie sich anschickte, ihre Packete in ihr Zimmer zu tragen; der Ton klang unsäglich bitter und als Fräulein Grey befremdet aufblickte, sah sie die dunkeln Augen voll Thränen stehen.

Im nächsten Moment war das junge Mädchen verschwunden und Fräulein Grey flüsterte bestürzt vor sich hin:

„Wenn ich nur klug aus Selma würde, sie kann doch nicht in Ulrich verliebt sein? Ulrich ist alt genug,

um ihr Vater sein zu können; freilich, seine Mutter war genau so alt wie Selma, als sie meinen Vater heirathete, aber wenn Vater nicht so reich gewesen wäre, — Unsinn, wohin gerathe ich da, Ulrich denkt nicht an dergleichen, also brauche ich mich auch nicht um ihn zu sorgen! Aber wenn das Kind ihn liebte, ach, hätte ich sie doch nicht in's Haus genommen, eine solche Verwickelung fehlte uns gerade noch!"

Fräulein Grey wühlte nervös in ihrem Strickkörbchen und bei dieser Gelegenheit fiel ihr ein offener Zettel in die Hand, welcher die folgenden Worte enthielt:

„Liebe Selma!

Deine Uebersetzung ist fehlerlos und ich bin stolz auf meine Schülerin. Sei nur weiter so eifrig! Mit herzlichem Lebewohl Ulrich Grey."

Fräulein Grey schüttelte den Kopf und murmelte dann:

„Das Kind wäre albern genug, sich in den Kopf zu setzen, Ulrich liebe sie, wenn sie diesen Zettel fände — gut ist gut und besser ist besser," und damit entzündete die alte Dame eine Wachskerze, hielt den unschuldigen Zettel in die Flamme und nickte befriedigt, als die letztere das Papier verzehrt hatte.

Inzwischen überließ sich Selma, welcher die Fürsorge Fräulein Grey's galt, in der Einsamkeit ihres Zimmers einem Ausbruch wilden Schmerzes; ja, sie hatte ihr Herz an den Doctor verloren und um so bittrer traf es sie, daß er gegangen war, ohne Abschied von ihr zu nehmen. In ihrer Verzweiflung bedachte sie nicht, daß ihre Abwesenheit dies verhindert hatte; sie fühlte nur die Vernachlässigung und mit wildem Trotze gelobte sie sich's, das stolze Herz doch noch zu erringen!

Nach einigen Tagen kam ein Brief des Doctors an seine Schwester; er meldete seine glückliche Ankunft, ließ aber den Zeitpunkt der Rückkehr unerörtert. Der nächste Brief berichtete, Herr Manton habe sich wieder etwas erholt, doch sei seine Genesung leider nicht zu hoffen, und ähnlich lauteten die Nachrichten, welche während der nächsten Wochen einliefen. Selma meinte, das Leben in Grashof nicht mehr ertragen zu können; sie sah nichts von dem herrlichen südlichen Sommer mit seiner Blüthenpracht — sie sehnte sich krank nach Ulrich's Anblick und erwartete ungeduldig seine Rückkehr.

Eines Tages begab sich Fräulein Grey nach einem benachbarten Landgut, um eine kranke Freundin zu besuchen; der Wagen war kaum davongerollt, als

in Brief mit dem Poststempel New-York eintraf und Selma verzweifelte fast bei dem Gedanken, daß Fräulein Grey vor Abend nicht heimkehren werde. Wie, wenn sie den Brief heimlich öffnete und Kenntniß von seinem Inhalt nahm? Fräulein Grey würde es nicht gewahren, daß der Brief geöffnet worden — das mit Gummi verschlossene Couvert ließ sich mit leichter Mühe öffnen und wieder schließen! Schon griff Selma nach einem mit warmem Wasser getränkten Schwamm, um ihr Vorhaben auszuführen, da fiel ihr Blick zufällig auf Dr. Grey's wohlgetroffenes Oelbild an der Mittelwand des Wohnzimmers und beschämt ließ sie die Hand sinken! Nein — sie wollte keine unehrenhafte Handlung begehen — sie wollte seiner werth bleiben und tief aufathmend legte sie den Brief auf den Tisch und eilte hinaus in den Garten, um sich nach Stephan umzusehen. —

Der Abend dunkelte bereits, als endlich Fräulein Grey's Wagen in den Hof fuhr; Selma und Stephan standen, die alte Dame erwartend, auf der Freitreppe, und während Selma ihrer Pflegemutter aus dem Wagen half, sagte sie gepreßt:

„Es ist auch ein Brief aus New-York da, Tante."

„Ah, das freut mich — hoffentlich schreibt Ulrich endlich, wann er heimkehren wird."

Selma konnte es kaum erwarten, bis die alte Dame den Brief zu lesen begann; im letzten Moment ergab sich noch ein Aufenthalt, indem Fräulein Grey ihre Brille verlegt hatte und erst nachdem das ganze Zimmer umgedreht worden, fand sich die Brille in ihrer Kleidertasche.

Gespannt beobachtete Selma den Gesichtsausdruck der alten Dame beim Lesen der enggeschriebenen Briefblätter; endlich hatte Fräulein Grey die Lectüre beendet und die Hand mit dem Brief sinken lassend, seufzte sie tief auf.

„Was ist denn geschehen?“ rief Selma bestürzt.

„Ach, Herr Manton ist todt.“

„Endlich — Gottlob, nun kommt der Doctor doch wieder zurück!“

„O, Selma, wie herzlos Du sprichst!“

„Aber Tante, so meinte ich's ja nicht,“ sagte Selma eifrig; „ich wußte ja, daß Herr Manton nicht wieder gesund werden konnte, und ich freute mich, daß er von seinen Leiden erlöst worden ist. Hier warten so viele Kranke auf Deinen Bruder —“

„Und doch werden sie noch länger warten müssen! Ulrich hat die Vormundschaft über Herrn Manton's Tochter, welche eben in Europa weilt, übernommen und da Herrn Manton's letzter Wunsch dahin ging,

Ulrich möge seine Tochter persönlich nach Amerika geleiten und zugleich einige geschäftliche Angelegenheiten in England ordnen, so reiste mein Bruder heute nach Southampton ab. Er schreibt, er könne nicht bestimmen, wann er wieder hier eintreffen werde — es ist wirklich recht hart für uns Alle."

Selma schwieg — was hätte sie auch sagen sollen! In ihren Ohren klang's immerwährend: „er ist Dir verloren, er ist Dir verloren," und mit bitterem Lachen gedachte sie der Ungeduld, welche sie empfunden, seit der Brief gekommen war! Was er enthielt, hatte sie noch früh genug erfahren; jetzt hieß es, geduldig harren, bis Dr. Grey wiederkehrte!

---

6. Kapitel.

„Ei, Selma, wer lehrte Dich denn singen? Schon heute Morgen traute ich kaum meinen Ohren, als ich Deine Stimme vernahm; ja, ich spreche in vollem Ernst."

„Ach, Tante, ich wollte, Du hättest Recht; ich möchte so gerne singen können."

„Nun, dafür kann vielleicht Rath werden; Deine Stimme ist von seltener Stärke; ich wundere mich nur, daß ich Dich früher niemals singen hörte."

„Ich wußte selbst nicht, daß ich eine Stimme hatte, ich entdeckte es zufällig. Leider ist meine Stimme noch ganz ungeschult und unausgeglichen; es wird vielen Studiums bedürfen, um sie zu bilden. Doch ich muß eilen, sonst wird's zu spät; adieu, Tante; vielleicht überhörst Du später Stephan seine Vokabeln?"

„Gern; wohin gehst Du, Selma?"

„Ich muß die Taschentücher, die ich vorgestern fertig stickte, abliefern; ich hätte es schon gestern thun sollen, aber das Wetter war gar zu schlecht!“

Selma verschwand; außer den gestickten Taschentüchern trug sie eine Notenrolle in ihrem Packet, und nachdem sie ihre Arbeit abgeliefert und neue in Empfang genommen hatte, schlug sie den Weg in das hauptsächlich von armen Leuten bewohnte Ostviertel der Stadt ein und betrat ein höchst verwahlost aussehen des Haus am Ende einer engen, schmutzigen Gasse.

In dem Zimmer, dessen Thür Selma öffnete, nachdem ihr Anpochen mit einem dumpfen „Herein“ beantwortet worden war, sah es ärmlich genug aus. Auf dem schmutzigen Fußboden balgten sich zwei in Lumpen gehüllte, dunkeläugige Knaben um einen zerbrochenen Kreisel; ein etwa sechsjährige Mädchen lag schlafend im Winkel, und eine blasse Frau, auf deren schmalen Wangen dunkelrothe, scharf abgezirkelte Flecke brannten, sogenannte „Kirchhofsrosen“, lehnte zitternd und frierend in einem alten Sessel, der vor dem kalten Ofen stand und suchte ein elendes, jammerndes Würmchen von kaum drei Monaten, welches sie im Arme hielt, zu beruhigen. Von Zeit zu Zeit hustete die Frau trocken auf und dann blickte der Mann,

welcher mit Notenschreiben beschäftigt am Fenster saß, sich nach der Kranken um und seufzte leise.

Auf dem Kamin des Schreibenden lag eine Geige; ab und zu spielte er einige Töne, legte dann den Bogen wieder bei Seite und schrieb weiter.

Als jetzt Selma über die Schwelle trat, sprang der Mann auf und rief ungeduldig:

„Nun, Fräulein, haben Sie das Geld?“

„Ja, Herr Barilli,“ nickte Selma, „hier sind die zehn Dollars, wie ich versprach, aber vergessen Sie nicht, daß ich nicht in der Lage bin, stets voraus zu zahlen.“

„Ich weiß es, Fräulein — nur die bitterste Noth brachte mich zu der Bitte —“ innehaltend wies der Mann auf die Kranke, die mit geschlossenen Augen im Sessel lehnte, und Selma sagte leise:

„Ja, ich weiß, Herr Barilli; leider bin ich selbst arm und das Geld für die Stunden muß ich mir durch Sticken erwerben. Wollen wir nun anfangen? Ich bin eilig.“

Der Musiker trat mit Selma in eine anstoßende Kammer und während der nächsten halben Stunde begleitete er die Uebungen, Scalen und Solfeggien, die sie mit glockenreiner Altstimme sang, mit der Vio-

ine. Ab und zu mußte Selma einen Ton wiederholen — Barilli ertheilte ihr kurze, bestimmte Anweisungen und das junge Mädchen lauschte aufmerksam. Dann wurde ein Liederheft aufgeschlagen und Selma mußte vom Blatt singen; als die Töne immer mächtiger anschwollen und auch in der Höhe klar und goldrein blieben, verklärte sich Barilli's Gesicht, und nachdem Selma geendet, rief er tief aufathmend:

„Fräulein Selma, wenn Sie dieses Lied dereinst in der Scala in Mailand singen, gedenken Sie des elenden Barilli, der es Sie singen lehrte! Dieser letzte Triller war herrlich — Ihre Altstimme wird dereinst Europa in Flammen der Begeisterung auflodern lassen, wenn sie sich so weiter entwickelt!"

„Ich fürchte immer, Herr Barilli, Sie sind parteiisch," sagte Selma unsicher; „der Wunsch, sich in mir eine dauernde Schülerin zu sichern, läßt Sie Alles in rosigem Licht erblicken."

„Nein, Fräulein Selma, dem ist nicht so. So wenig ich die heilige Cäcilia unterrichten würde, wenn sie nicht zahlen wollte oder könnte, so wenig möchte ich meinen Ruf als Musiker auf's Spiel setzen, indem ich eine Stimme lobe, die's nicht verdient. Wenn meine kleine Beatrice, die leider keinen Ton in der

Kehle hat, Ihre Stimme besäße, wollte ich in wenig Jahren reich sein. — Sie haben ein Vermögen in der Kehle, und wenn Sie eine berühmte Sängerin und wir Alle elend zu Grunde gegangen sind, werden Sie sagen, ‚Barilli hat Recht gehabt!‘“

In Selma's dunklen Augen leuchtete es auf.

„Und wie lange Zeit würde meine Ausbildung in Anspruch nehmen — wie lange wird es dauern, bis die Unebenheiten des Tones ausgeglichen sind und die mangelhafte Vocalisation verschwunden ist?“ fragte sie athemlos.

„Fräulein, Sie sind noch sehr jung und Ihre Stimme muß deswegen geschont werden,“ antwortete Barilli überlegend; „wenn Sie indeß während der nächsten zwei Jahre fleißig studiren, möchte ich mich dafür verbürgen, daß Sie nach Ablauf dieser Frist ein Engagement an der Scala finden. Und nun singen Sie mir nochmals diese chromatische Tonleiter und achten Sie auf den Triller am Schluß derselben.“

Barilli begleitete und Selma sang; als sie geendet hatte, rief der Italiener enthusiastisch:

„Sie sollten Flügel haben — Sie sind wahrhaftig eine Nachtigall! Folgen Sie meinem Rath — treten Sie nicht als Selma Owen in die Welt, nennen

Sie sich Signora Rossignola! Bis zur nächsten Stunde studiren Sie diese neuen Uebungen, aber immer erst, nachdem Sie Ihre Scalen und Solfeggien gesungen haben."

Barilli erhob sich, und seinen Hut nehmend, schloß er:

„Ich gehe jetzt, um Brennmaterial und Speisen zu kaufen, am Sonnabend erwarte ich Sie wieder."

Während Selma Hut und Mantel anlegte, warf sie einen Blick durch's Fenster und sah gerade noch Barilli in der Thür des gegenüberliegenden Schnaps-ladens verschwinden.

„Die arme Frau und die armen Kinder," murmelte Selma erbittert; „anstatt für Feuerung und Nahrung zu sorgen, betrinkt er sich; um sein Elend zu vergessen, würde er sagen, wenn ich ihm sein Unrecht vorhalten wollte."

Ehe Selma sich entfernte, trat sie nochmals ins Nebengemach und fragte die kranke Frau nach ihrem Befinden.

„Danke, Fräulein," sagte die Leidende matt, „es wird nicht mehr besser mit mir, meine Lunge ist fast verzehrt!"

Ein furchtbarer Hustenanfall schien ihre Worte zu bestätigen; Selma nahm ihr das Kind, welches inzwischen eingeschlafen war, ab und legte es in die ärmliche Wiege, was die Frau theilnahmslos geschehen ließ. Als sie sich endlich wieder erholt hatte, dankte sie dem jungen Mädchen mit leiser Stimme; Selma wehrte ihren Dank ab und sagte dann:

„Frau Barilli, seien Sie aufrichtig gegen mich, hält Ihr Gatte wirklich so viel von meiner Stimme?"

„Ja, Fräulein," nickte die Leidende; „ich selbst verstehe wenig Musik, aber mein Mann ist ein durchgebildeter Musiker, und erst gestern sagte er mir, Sie würden eine glänzende Carrière machen! Sehen Sie, Fräulein, ich bin ja oft leicht blind für die Fehler meines Gatten, ich weiß, daß er trinkt und sich dadurch ruinirt, aber offen und ehrlich ist Sebastian Barilli stets gewesen und ich weiß, daß er große Hoffnungen auf Ihre Zukunft setzt. Er sagt, wenn Ihre Stimme sich so weiter entwickele, würden Sie eine der ersten Coloratursängerinnen werden und mit Ihren Trillern Hunderttausende erwerben."

„Ich wollte, dem wäre so," rief Selma mit glühenden Wangen, „es sollte für Sie Alle ein Glück sein, liebe Frau Barilli."

„Ich werde nicht viel mehr nöthig haben,“ murmelte die Kranke leise, „aber wenn Sie später in Wohlstand sind, Fräulein, und sich meiner armen Kinder erbarmen wollen, wird's Ihnen Gott lohnen.“

Vor Selma's innerem Auge stiegen trübe Bilder aus der Vergangenheit auf; wie hatten Vater und Mutter auf bessere Zeiten gehofft und dann waren sie gestorben, und ihre Kinder wären in Elend gestorben, wenn nicht fremde Mildthätigkeit sich ihrer angenommen hätte!

„Verlassen Sie sich auf mein Versprechen, Frau Barilli,“ sagte sie weit sanfter, als es sonst ihre Art war, „wenn Ihr Gatte sich in meiner Stimme nicht getäuscht hat, sorge ich für Sie Alle. Und nun leben Sie wohl und fassen Sie Muth, es wird schon besser werden.“

* *
*

Vier Monate waren seit Dr. Grey's Abreise verstrichen, und es schien Selma, als seien es eben so viel Jahre gewesen.

Dabei kränkte es sie bitter, daß der Doctor nicht ein einziges Mal an sie geschrieben; sie konnte freilich nicht wissen, daß Ulrich mehrmals einige Zeilen für

sie beigelegt, daß aber seine Schwester in ihrer neu erwachten Sorge diese Briefe unterschlagen hatte. So warf sich denn Selma mit verdoppeltem Eifer auf ihre musikalischen Studien und zwar betrieb sie dieselben mit Vorliebe im Freien, wo sie ihre Töne mit Hilfe einer Stimmgabel regulirte. Sie wollte den Doctor mit ihrer Ausbildung überraschen und sie träumte bei Tag und bei Nacht von den Schätzen, die sie mit ihrer Stimme zu erringen hoffte. Dann sollte für ihre Geschwister wie für sie selbst die goldene Zeit anbrechen, und vielleicht, ja, vielleicht wurde sie dadurch begehrenswerth für Einen, an dem ihr Herz mit tausend Fäden hing!

Eines Tages wanderte sie mit Stephan an die Küste; sie mußten einen weiten Umweg machen, um dorthin zu gelangen, denn seitdem die Solitüde wieder bewohnt war, durfte Niemand mehr die zu dem Gute gehörenden Ländereien, durch welche der nächste Weg zum Strande führte, betreten.

Während Stephan Krabben und Muscheln suchte, saß Selma auf der Düne und stickte; später, als es kühler ward, begann sie zu singen, und nachdem sie ihre Uebungen und Scalen nach Vorschrift absolvirt hatte, sang sie eine große Arie aus der „Traviata“,

welche sie kürzlich mit Barilli studirt hatte. Gleich Perlen reihten sich die Töne aneinander und die Sängerin ward nicht müde, immer wieder auf's Neue zu beginnen und ihre Läufe und Triller kunstgerecht hinauszuschmettern.

Plötzlich aber hielt das junge Mädchen erschreckt inne, ihr gerade gegenüber tauchte eine weibliche Gestalt am Waldessaum auf, und das Eigenthümliche der Erscheinung ließ Selma's Athem stocken. Die Gestalt war in ein silbergraues, schimmerndes Gewand gehüllt, silbergrau war die Flechtenkrone, welche den feingeformten Kopf umgab, und dazu erschien das wundervoll geschnittene, feine Gesicht, obgleich es keine Spur von Farbe zeigte, seltsam jung. . . .

Selma entsann sich der Märchen, welche man sich über die Solitüde erzählte; gab es dort wirklich einen Geist und war er es, welcher ihr hier erschien?

Fast unbewußt verlieh Selma ihren Gedanken Worte, indem sie, als die Erscheinung langsam auf sie zuschritt, zurückwich und furchtsam stammelte:

„Ruh'! Ruh'! verstörter Geist!"

„O, daß ich es könnte!" rang es sich klagend von den Lippen der Erscheinung.

Die Stimme klang so unendlich süß und lieblich, daß Selma sich erschüttert fühlte, und halblaut fragte sie:

„Sind Sie ein Mensch oder ein Phantom?“

„Leider bin ich ein Mensch,“ lautete die sanfte Antwort; „mein Name ist Frau Jerome, — ich bin die Herrin der Solitüde!“

„So bitte ich tausendmal um Entschuldigung, gnädige Frau,“ rief Selma lebhaft, „ich hielt Sie anfänglich wirklich für einen Geist!“

„Ich bin dem Klang Ihrer Stimme nachgegangen,“ erklärte Frau Jerome; „sonst überschreite ich fast niemals die Grenzen meiner Besitzung, aber der Gesang lockte mich. Uebrigens, Offenheit gegen Offenheit,“ fügte sie leise lächelnd hinzu; „Sie hielten mich für ein Gespenst und ich glaubte eine Sirene singen zu hören.“

Selma lachte ebenfalls.

„Nein,“ sagte sie dann heiter, „es ist keine Sirene, sondern Selma Owen, die Tochter des verstorbenen Müllers, welche vor Ihnen steht. Ich warte, bis mein kleiner Bruder, welcher drunten am Strande Muscheln und Krabben sucht, seinen kleinen Eimer gefüllt hat.

Stephan, beeile Dich, es ist schon spät; wir müssen heim," rief sie dem Knaben zu.

„Wer lehrte Sie die Traviata singen?"

„Ich habe Unterricht bei einem Italiener, dem Signor Barilli, welcher früher Tenorist an der Scala in Mailand war."

„Versäumen Sie keine Gelegenheit, Ihre Stimme weiter zu bilden," sagte Frau Jerome ernst.

„So halten Sie meine Stimme für gut?" fragte Selma erregt. „O, blicken Sie mich nicht so verwundert an; ich habe Niemand, auf dessen Urtheil ich mich verlassen könnte; denn Barilli's überschwenglichen Lobpreisungen wage ich nicht zu glauben. Verstehen Sie Musik, gnädige Frau?"

„Ich habe die besten lebenden Sänger und Sängerinnen gehört, mein Kind, aber niemals eine schönere Stimme als die Ihre," sagte Frau Jerome einfach. „Sie müssen nur fleißig studiren und die Aussprache vervollkommnen, denn daran fehlt es noch, aber das vorhandene Material ist brillant. Wo wohnen Sie denn?"

„In Grashof, drüben, hinter jenen Hügeln, gnädige Frau. Aber wir müssen nun wirklich gehen,

Stephan," schloß sie, als der Knabe jetzt mit strahlender Miene erschien und der Schwester seine Schätze zeigte.

Selma verneigte sich flüchtig; im Begriff, sich zu entfernen, machte sie nochmals Halt und sagte scheu:

„Gnädige Frau, werden Sie mich für sehr unbescheiden halten, wenn ich eine seltsame Frage an Sie richte?"

„Fragen Sie immerhin, mein Kind."

„Wohlan denn, sind Sie alt oder jung?"

Frau Jerome antwortete nicht sogleich, und schon fürchtete Selma, sie verletzt zu haben, als die Dame seufzend sagte:

„Ich erscheine mir selbst steinalt; aber ich zähle erst 23 Jahre!"

---

7. Kapitel.

„Herr Doctor, ist Tante's Zustand gefährlich?"

„Ich darf leider nicht nein sagen, Fräulein Selma," erwiderte Dr. Scheldon ernst, „eine Lungenentzündung ist stets gefährlich und außerdem ist Fräulein Grey nicht mehr jung. Wenn nur ihr Bruder hier wäre!"

„Dr. Grey ist gestern in New-York eingetroffen."

„Ach, wirklich, so werde ich ihm ein Telegramm senden, wenn Sie mir seine Adresse geben wollen."

Nachdem die Depesche abgesandt worden war, sagte Dr. Scheldon nachdenklich:

„Für die Nacht werde ich Ihnen doch noch eine geübte Krankenwärterin schicken, Fräulein Selma; allein können Sie nicht bei der Kranken bleiben und die Dienstboten verlieren gleich den Kopf."

Dr. Scheldon entfernte sich, Selma in ängstlicher Sorge zurücklassend.

Fräulein Grey hatte sich erkältet, diese Erkältung

aber anfänglich nicht beachtet, und erst ein heftiger Schüttelfrost brachte sie dazu, den Arzt rufen zu lassen.

Die verheißene Wärterin stellte sich noch im Laufe des Nachmittags ein, und Selma war dem Arzt dankbar für seine Fürsorge, denn die Kranke fieberte stark, und die Unterstützung einer geübten Pflegerin erwies sich als höchst erwünscht. Als der Doctor am nächsten Morgen erschien, beobachtete Selma ängstlich sein Gesicht, und es entging ihr nicht, daß er erschrack, als er den Puls der Kranken fühlte. Er bemühte sich indeß, eine heitere Miene zur Schau zu tragen, und ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche ziehend, sagte er scherzend:

„Fräulein Grey, rathen Sie, welcher Art das neue Recept ist, welches ich hier habe.“

„Was wird's sein,“ murmelte die Kranke matt, „vielleicht eine Mixtur, die noch bitterer ist als Chinin?“

„Diesmal sind Sie auf dem Holzwege, Fräulein Grey — es ist ein Telegramm Ihres Bruders, welches seine Ankunft für heute Abend in Aussicht stellt.“

„Ulrich — aber er ist ja noch in Europa?“ wandte die Kranke zweifelnd ein.

„O nein, Tante — hast Du vergessen, daß er bereits in New-York eingetroffen war, als sein letzter

Brief kam?“ sagte Selma lebhaft.

„Ach ja, ich erinnere mich. Gottlob, daß er kommt,“ flüsterte die Kranke matt; dann schloß sie die Augen und sank in leichten Schlummer.

„Gottlob, daß er kommt,“ seufzte auch Selma; der Zustand der Kranken, die sichtlich schwächer wurde, flößte ihr schwere Sorge ein, und sie meinte, die Zeiger der Uhr seien noch nie so langsam vorgeschritten wie heute.

Am Nachmittag fuhr die Kranke plötzlich aus dem Halbschlummer, in welchem sie gelegen, auf und rief verwirrt:

„Da ist ja Ulrich, warum kommt er nicht näher?“

„Er ist noch nicht hier, Tante,“ suchte Selma die Kranke zu beruhigen; „es ist ja erst vier Uhr — vor Abend kann er nicht kommen.“

„Aber ich sah ihn doch ganz deutlich hier an meinem Bette stehen, Kind!“

„Du hast geträumt, Tante,“ sagte Selma sanft.

„Geträumt, wo denkst Du hin? Ich bin hell wach, Kind! Es war Ulrich, er sah bleich aus und seine Hände bluteten! . . O, Ihr wollt mich nur täuschen, ich muß ihn sehen; gieb mir meine Krücke!“

Nur mit äußerster Mühe gelang es Selma, die fiebernde Kranke zu beruhigen.

Die Wärterin mischte ein Opiat, welches der Arzt verschrieben hatte, aber dasselbe versagte und die fieberhafte Aufregung wollte nicht weichen.

„Ich habe nicht geträumt," erklärte die Kranke wieder und wieder; „es war Ulrich, und er hatte Blut im Gesicht und an den Händen. O mein armer Junge!"

Zu Selma's Erleichterung schlief die Kranke doch endlich ein und, wenn sie erwachte, mußte ja der Erwartete da sein. —

Ermüdet von den Nachtwachen und der Aufregung, sank Selma selbst in einen leichten Schlummer; als sie erwachte und sich verwirrt die Augen rieb, flüsterte die Wärterin:

„Sie haben lange geschlafen, Fräulein, es ist schon acht Uhr — Fräulein Grey hat sich auch kaum geregt und nur als ich ihr vorhin einen neuen Verband machte, murmelte sie, sie habe Durst und wolle trinken."

Selma blickte die Wärterin verstört an.

„Ist's wirklich schon acht Uhr?" fragte sie ungläubig; „Dr. Grey wollte ja um sieben Uhr hier eintreffen!"

„Der Zug wird sich verspätet haben," meinte die Wärterin tröstend.

„Aber um eine volle Stunde — das ist doch kaum denkbar,“ murmelte Selma angstvoll.

In diesem Augenblick vernahm man das Rollen eines Wagens und Selma eilte erwartungsvoll hinaus; aber anstatt des Hausherrn erschien Dr. Scheldon, um nochmals nach der Kranken zu sehen.

Bevor er in's Krankenzimmer treten konnte, hatte Selma die Hand auf seinen Arm gelegt und flüsternd gesagt:

„Herr Doctor, er müßte schon seit einer Stunde hier sein, glauben Sie —“

Die Stimme des Mädchens erstarb in Schluchzen; Dr. Scheldon blickte sie mitleidig an und sagte gepreßt:

„Wer wird auch gleich an's Schlimmste denken, Fräulein Selma!“

Wenn der Arzt gehofft hatte, Selma durch diese Worte zu beruhigen, sah er sich getäuscht; sie blickte ihn erschreckt und mißtrauisch an und rief hastig:

„Sie verbergen mir etwas, Herr Doctor, schnell, sagen Sie mir, was geschehen ist!“

„Versprechen Sie mir, sich zu beherrschen, dann sollen Sie erfahren, was ich weiß; der Sieben-Uhr-Zug ist durch eine Entgleisung von der hohen Böschung bei B. gestürzt und mehrere Waggons fingen Feuer.

Man spricht von zahlreichen Todten und Verwundeten; doch weiß man noch nichts Näheres."

Der Arzt hatte sich abgewandt, um Selma's starres, entsetztes Gesicht nicht sehen zu müssen; aber das junge Mädchen ergriff seine beiden Hände und rief flehend:

„Sagen Sie mir Alles; ist er todt?"

„Ich hoffe es nicht; aber ich weiß nichts Bestimmtes."

„Aber ich weiß es, wennschon Sie mir's nicht sagen wollen; o, er ist gewiß todt!"

„Fräulein Selma, hören Sie mich an! Bis jetzt weiß absolut Niemand Genaues über die Katastrophe; daß dieselbe zahlreiche Opfer gefordert hat, unterliegt leider keinem Zweifel, aber wer die Betroffenen sind, kann Keiner sagen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Doctor Grey freilich in dem fraglichen Zuge, aber wer weiß, ob er nicht heil und gesund geblieben ist. Der Zug, welcher um 7 Uhr 10 Minuten hier abgehen sollte, konnte nicht fahren, weil das Geleise nicht frei war, und so ist nur eine Locomotive mit drei Waggons abgelassen worden, um Betten und Verbandmaterial an die Unglücksstelle zu schaffen."

„Wann und wo geschah denn das Unglück?" frug Selma mit bebenden Lippen.

„Bei B. am Silberteich; die Stelle ist von hier etwa 40 Meilen entfernt; die Entgleisung erfolgte um vier Uhr.“

„Um vier Uhr, o Gott sei Lob und Dank, dann ist er nicht todt, wenn er auch blutet und Verwundungen davongetragen hat,“ rief Selma krampfhaft aufschluchzend und gleich darauf wieder lachend, so daß Doctor Scheldon nicht anders glaubte, als sie sei plötzlich wahnsinnig geworden! — — —

Vielleicht las Selma diesen Gedanken in seinem entsetzten Gesicht; denn sie faßte sich gewaltsam und sagte leise:

„Gehen Sie nur zu Ihrer Patientin, Herr Doctor; die Wärterin wird Ihnen Alles erklären, aber glauben Sie mir nur, verrückt bin ich einstweilen noch nicht!“

Kopfschüttelnd entfernte sich der Arzt, um nach Fräulein Grey zu sehen, Selma aber hätte später nie zu sagen vermocht, wie sie die nächsten Stunden verbrachte. Sie lachte, sie weinte, sie betete, und als der Arzt sich, bevor er das Haus verließ, nochmals nach dem jungen Mädchen umsah, fand er sie krampfhaft schluchzend und wirre Reden ausstoßend auf den Knieen liegend im Wohnzimmer. Auf sein Zureden erhob sie sich und nachdem sie gehorsam ein Glas Wasser ge-

trunken, legte sich die fieberhafte Erregung, in welche die schlimme Botschaft sie versetzt hatte. Doctor Scheldon sagte ihr, er werde, sobald er seine Abendbesuche beendet habe, nach der Unglücksstätte eilen und ihr, sobald er Genaueres in Erfahrung gebracht, Nachricht geben, inzwischen müsse sie sich zusammennehmen, denn Fräulein Grey dürfe in keiner Weise aufgeregt werden, ihr Leben hänge an einem seidenen Faden.

Selma versprach Alles, sie hatte nur das Eine vernommen, daß sie Nachricht über Dr. Grey's Schicksal erhalten würde und daneben erschien ihr alles Andere unbedeutend.

Ein Blick in's Krankenzimmer zeigte dem jungen Mädchen, daß Fräulein Grey schlummerte; die Wärterin saß strickend am Bett der Kranken und legte den Finger auf die Lippen, um Selma Ruhe aufzuerlegen. So begab sich denn Selma in's Wohnzimmer, um nach Stephan zu sehen; sie fand den Knaben schlafend in der Sophaecke, und nachdem sie ihn aufgeweckt und auf seine schlaftrunkene Frage, ob der Doctor angekommen sei, ausweichend geantwortet hatte, die Ankunft werde erst später erfolgen, gab sie ihm eine Tasse Thee und beredete ihn, sich zu Bette zu legen, was er auch ohne Widerrede that. Dann machte sich Selma an

die Bereitung der Mandelmilch, welche die Kranke mit Vorliebe genoß und dabei überhörte sie das Rollen eines Wagens und das Oeffnen der Hausthür. Als die Mandelmilch fertig war, trug Selma den kühlenden Trank ins Krankenzimmer, aber wie gebannt verharrte sie auf der Schwelle, denn dort am Lager der Kranken kniete — Dr. Grey! Der flackernde Schein des Kaminfeuers fiel auf das bleiche Gesicht, über die rechte Wange zog sich ein schwarzes Pflaster, und die Kleidung des Heimgekehrten war zerfetzt und mit Koth und Blut bespritzt.

Endlich gelang es Selma, ihre Erstarrung abzuschütteln; sie stürzte auf den Geretteten zu und ihm beide Hände entgegenstreckend, rief sie außer sich:

„O, Doctor Grey – Sie sind da — Sie sind nicht todt? Wann —“

„Ruhig,“ sagte der Doctor mahnend, indem er sich erhob und auf die Kranke wies, die sich zu regen begann.

Eingeschüchtert trat Selma zurück, und als der Doctor sich jetzt ihr zuwandte, sah sie, daß seine rechte Hand mit einer Binde umwickelt war, während der linke Arm in einer Schlinge ruhte. Auf's Höchste erschrocken flüsterte das junge Mädchen flehend:

„Sagen Sie mir um Gotteswillen, ob Sie ge-

fährlich verletzt sind?" worauf Dr. Grey mit einem energischen Kopfschütteln antwortete.

Nach einem hastigen Blick auf die Kranke, die sich wieder beruhigt hatte, gab Dr. Grey Selma einen Wink, ihm ins Nebenzimmer zu folgen, und hier sagte er sanft:

„Gehe nur zu Bett, Selma, ich wache heute Nacht bei meiner Schwester; ich danke Gott, daß ich es kann. Nein, sieh' mich nicht so ängstlich an, meine Wunden sind nicht gefährlich; gute Nacht, Kind, so Gott will, ist Johanna morgen außer Gefahr!"

Selma nickte unter Thränen, sie vermochte nicht zu sprechen und schwankenden Schrittes entfernte sie sich. Aber in der Einsamkeit ihres Zimmers fand ihr Schmerz Worte; seit Monaten hatte sie auf die Wiederkehr Dr. Grey's geharrt, und nun entsprach die Wirklichkeit so gar nicht ihren Erwartungen!

„Ich bin und bleibe ein albernes Kind," schalt sich Selma, bitter auflachend, „wie konnte ich nur daran denken, daß er mich beachten und nach mir fragen werde! Für ihn bin und bleibe ich das „Müllerstöchterlein", und ich wäre närrisch, wenn ich es vergessen wollte!"

---

8. Kapitel.

Acht Tage waren seit Dr. Grey's Rückkehr vergangen und seine Gegenwart schien seine Schwester neu gekräftigt zu haben, denn fast mit der Stunde seiner Ankunft erlosch das Fieber. Freilich war die Kranke noch matt und schwach, aber sie erholte sich täglich, und so ließ sich nichts dagegen sagen, als die Wärterin um Erlaubniß bat, in die Stadt zurückkehren zu dürfen, wo ihre Anwesenheit dringend gewünscht wurde. Bevor sie sich entfernte, wies sie Selma an, wie der Verband an des Doktors Hand und Arm anzulegen sei, und während dieser Prozedur bat die Wärterin Dr. Grey, ihr zu erklären, wie es zugegangen sei, daß seine Schwester ihn gerade im Moment des Eisenbahnunglücks zu erblicken geglaubt habe. Die Wärterin sagte, sie habe bisher weder an Gespenster noch an das sogenannte „zweite Gesicht" geglaubt, aber seit jenem Nachmittag sei sie doch schwankend geworden, und sie werde dem Herrn Doktor sehr dank-

bar sein, wenn er ihr den seltsamen Vorfall erklären wolle.

„Ich will's versuchen," nickte Dr. Grey, „und Ihnen wenigstens andeuten, wie ich mir den immerhin seltsamen Vorfall zu erklären versuche. Meine Schwester wußte, daß ich mit der Eisenbahn reiste und zur bestimmten Stunde hier eintreffen würde; sie war fieberhaft aufgeregt und ängstigte sich um mich, denn sie hat stets Widerwillen und Mißtrauen gegen Eisenbahnen gehegt. Ein sehr lebhafter Traum nahm unwillkürlich die Färbung der sie bewegenden Sorge und Furcht an, und diese traumhafte Vision war so intensiv, daß sie sich ihr als Wirklichkeit darstellte. Von 100 derartigen Träumen bleiben 99 ohne weitere Bedeutung, der hundertste, welcher einem Zufall seine scheinbare Bestätigung verdankt, wird dagegen nach allen Seiten hin ausgebeutet und ausgedeutet als spiritistische Kundgebung! Wäre ich unverletzt heimgekehrt, dann hätte Niemand mehr an den Traum meiner Schwester gedacht; daß ich zufällig und sehr gegen meinen Willen zu Schaden kam, beweist absolut nichts, als ein höchst seltenes Zusammentreffen verschiedener, von einander unabhängiger Umstände. So Schwester — da haben Sie mein Glaubensbekenntniß — sind Sie nun befriedigt?"

Die Wärterin knixte dankend, und während sie in's Krankenzimmer eilte, um Fräulein Grey die Medizin zu reichen, bat der Doktor Selma, ihn in die Bibliothek zu begleiten und dort zwei Briefe für ihn zu schreiben. Selma erklärte sich sofort dazu bereit, und langsam auf- und abschreitend diktirte der Doktor dem Mädchen. Der erste Brief, welcher nur finanzielle Angelegenheiten behandelte, war an den Sekretär der amerikanischen Botschaft in Paris, Herrn Gerard Grenville, gerichtet; der zweite forderte Olga Manton, die Mündel Doktor Grey's auf, sich sofort nach Empfang der Zuschrift in Begleitung ihrer Erzieherin zur Reise von New-York nach Grashof bereit zu machen und den Tag ihres Eintreffens an letzterem Orte zu bezeichnen.

„Wird Fräulein Manton längere Zeit hier bleiben, Herr Doktor?"

„Ja — ich hoffe, sie soll hier eine neue Heimath finden."

„Wie alt ist sie denn?"

„Sie ist in Deinem Alter, Selma, erscheint aber noch völlig wie ein Kind."

„Und natürlich ist sie schön?"

„Weshalb „natürlich"?" fragte der Doktor lachend.

„Nun, in allen Romanen und Novellen sind die Mündel schön, wie seinerzeit Helena, und so dachte ich mir, in Wirklichkeit müsse es ebenso sein."

„Romane und Novellen sind in den seltensten Fällen getreue Spiegel der Natur und der Menschen," versetzte der Doktor ernsthaft; „was nun speziell mein Mündel betrifft, so wird sie ja vielleicht später sich noch zu einer Schönheit entwickeln, einstweilen ist sie ein weniger hübsches, als liebliches, herziges Kind."

„Sie kennen sie schon länger?"

„Jawohl, seit ihrem zartesten Alter, denn wenn ich auf meinen Reisen nach New-York kam, machte ich stets einen Abstecher auf die Besitzung meines Freundes. Ich hoffe, das Arrangement, Olga hier zu installiren, soll für Dich wie für sie angenehm sein — eine gleichaltrige Gefährtin ist gewiß jedem jungen Mädchen erwünscht."

„Ich fürchte, ich mache auch hier eine Ausnahme von der Regel," sagte Selma spöttisch; „ich habe mich nie nach einer Gefährtin gesehnt und mache mir überhaupt nichts aus weiblicher Gesellschaft."

„Selma, wie kannst Du so albern reden," rief der Doktor streng; „eine Frau, welche sich in dieser

Weise äußert, ist wahrhaftig keine Zierde für ihr Geschlecht."

„Aber weshalb sollte ich mich nicht so äußern, wenn ich so denke und empfinde?" fragte Selma trotzig.

„So bemühe Dich, anders und besser zu empfinden — Selma."

„Als ob das so einfach wäre! Wenn man vom Schicksal hierhin und dorthin gestoßen wird, stumpft sich so manche bessere und edlere Empfindung ab und das ist gut, denn sonst hielte man's gar nicht aus."

Bekümmert blickte der Doktor in Selma's tief erblaßtes Gesicht.

„Selma, was ist während meiner Abwesenheit mit Dir vorgegangen?" fragte er liebreich.

„Nichts," stieß Selma rauh hervor.

„Das machst Du mir nicht weiß; sprich, Selma, laß mich Dir helfen."

„Mir ist nicht zu helfen."

„Vielleicht doch, laß mich's versuchen!"

„Es ist zu spät, Sie haben den Glauben an mich verloren," stammelte Selma beschämt und verwirrt.

„Nein, Selma, Du selbst hast den Glauben an Dich verloren, und das macht Dich so unglücklich."

„Ja, unglücklich bin ich, es ist so Vieles, was mich bekümmert und bedrückt, aber es nützt nichts, darüber zu reden. Soll ich die Briefe mit Freimarken versehen?"

Gekränkt und erkältet bejahte der Doktor, und schon wollte er das Zimmer verlassen, als er sich plötzlich erinnerte, daß er noch gar nicht gefragt habe, wie weit Selma mit ihren Sprachstudien, für die er sich lebhaft interessirt hatte, gekommen sei; vielleicht fühlte sie sich durch diese Vernachlässigung gekränkt. So bezwang er denn seinen Unmuth und fragte freundlich:

„Wie steht's denn mit Deinen Uebersetzungen, die ich bei meiner Rückkehr nachzusehen versprach. Damals glaubte ich freilich nicht, daß ich so lange ausbleiben würde."

„Ich wüßte nicht, daß Sie versprochen hätten, meine Arbeiten nachzusehen," sagte Selma leise, „ich sprach Sie ja gar nicht mehr vor Ihrer Abreise, denn als ich nach Hause kam, waren Sie fort."

„Ganz recht, Du warst nicht da, deshalb schrieb ich Dir eine Zeile zum Abschied und —"

„Sie schrieben mir?" unterbrach Selma ihn un-

gläubig, „das muß wohl ein Irrthum sein, denn ich habe keine Zeile erhalten.“

„Wie seltsam, ich legte den Zettel in Johanna’s Strickkörbchen; sie war im Nebenzimmer und packte meinen Koffer, sonst hätte ich’s ihr gesagt, aber es ging Alles so eilig und ich war fest davon überzeugt, der Zettel werde gefunden werden.“

Gleich Sonnenschein flog es über Selma’s Züge; mochte der Zettel immerhin in Verlust gerathen sein, nun wußte sie, daß er sie doch nicht völlig vergessen, wie sie zu ihrem bitteren Kummer geglaubt. Dr. Grey sah die Veränderung im Gesicht des jungen Mädchens mit Staunen, doch hütete er sich, eine Bemerkung zu machen, und nach kurzer Pause fragte er sanft:

„Nun, Selma, was macht das Französische?“

„O, ich bin ziemlich weit gekommen, nur mit der Aussprache hapert’s noch.“

„Dem ist abzuhelfen, wir wollen täglich eine Stunde Französisch lesen.“

„Könnten Sie mich nicht auch Italienisch lehren?“ fragte Selma schüchtern.

„Italienisch? Nein, dazu bin ich leider außer

Stande. Als ich in Italien war, lernte ich die Landessprache nothdürftig radebrechen, aber dabei blieb's auch. Uebrigens, was willst Du mit Italienisch; Deutsch und Französisch wirst Du viel eher nöthig haben?"

„Ich habe einen bestimmten Grund für meine Bitte, aber ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mich einstweilen nicht nach demselben fragen wollen."

„Gewiß nicht, wenn's sich um ein Geheimniß handelt. Aber da fällt mir ein, daß Dir doch geholfen werden kann. Olga's Erzieherin, eine hochgebildete deutsche Dame, spricht fließend die Sprache Dante's und Ariost's, und sie wird Dich sehr gern in allen Fächern, worin Dir's fehlt, unterrichten, wenn ich sie darum bitte."

„O, das wäre herrlich; spricht Olga auch Italienisch?"

„Höchst wahrscheinlich, da sie mit Fräulein Winter ein volles Jahr in Florenz zugebracht."

„Ist Fräulein Winter alt oder jung?"

„Sie ist eine sehr stattliche Dame von etwa 28 bis 30 Jahren und äußerst liebenswürdig. Aber da fällt mir ein, daß ich Dir auch Etwas mitgebracht habe; Selma, bitte, greife in meine Westentasche, nimm den darin steckenden, kleinen Schlüssel heraus und

öffne meinen großen Koffer, der oben im Flur steht. Im mittleren Fach wirst Du ein kleines Päckchen in rosa Seidenpapier finden, das bringe mir."

Selma eilte davon und kehrte bald mit dem fraglichen Päckchen zurück; der Doktor hieß sie dasselbe auspacken und weidete sich an dem Entzücken des Mädchens, als sie ein blaues Sammetetui in der Hand hielt, in welchem eine allerliebste, kleine, goldene Uhr sammt Kette lag. Auf dem Deckel der Uhr war der Name „Selma" eingravirt, und das junge Mädchen meinte noch niemals eine so allerliebste Uhr gesehen zu haben.

„Sie soll Dir nur frohe Stunden zeigen, Selma," sagte Dr. Grey herzlich, als Selma kaum Worte fand, um ihren Dank zu stammeln, und während der nächsten Wochen schien der freundliche Wunsch erfüllt zu sein, denn das junge Mädchen sah strahlend glücklich aus.

---

9. Kapitel.

„Bringt sie hier herein, Leute, vorsichtig, legt sie auf's Sopha!“

„Herr Doktor, ist sie todt?“

„Nein, sie athmet, aber sie scheint schwer verletzt zu sein! Zurück, damit die frische Luft über sie hinstreichen kann, wann und wo ist sie denn zu Schaden gekommen?“

„Vor etwa fünf Minuten; wir holten gleich einen Fensterladen, legten sie darauf und brachten sie hierher. Ach, Sie wollen ihr zur Ader lassen?“

„Jawohl, die blaurothe Färbung des Gesichtes gefällt mir nicht. Scheldon, wollen Sie mir helfen?“

„Gewiß, ich habe schon Alles zur Hand.“

Dr. Grey und Dr. Scheldon bemühten sich um die Verwundete, eine alte Frau mit grauem Haar, und während sie ihr zur Ader ließen, berichtete einer der Männer, welche die Bewußtlose in's Spital ge-

bracht, wo sich glücklicherweise die beiden Aerzte befanden, wie sich der Unfall ereignet hatte. Ein Gefährt, mit zwei herrlichen Grauschimmeln bespannt, war über die Franklinstraße gebraust, als von entgegengesetzter Richtung mehrere Käfige mit wilden Thieren, zu einer Menagerie gehörig, die Straße hinab zur Bahnstation gefahren wurden. Das Geheul der Bestien ließ die Pferde scheuen; sie machten einen Seitensprung, durch welchen die Insassin des Wagens heraus und auf einen Haufen Backsteine geschleudert wurde. Der die Zügel führende Mann kam gleichfalls zu Fall, wurde aber, da er die Zügel nicht aus den Händen ließ, noch eine Strecke weit geschleift und hätte vermuthlich auch schwere Verletzungen davongetragen, wenn nicht das Handpferd gestolpert wäre und dadurch den Wagen zum Stehen, oder besser Liegen, gebracht hätte. Die von allen Seiten zur Hülfe herbeieilenden Leute schirrten die erschreckten, schnaubenden Thiere sofort ab und brachten sie einstweilen in einem Stalle unter; die Frau wurde aufgehoben und von zwei Männern in's Spital getragen, während der Kutscher, von zwei Anderen gestützt, langsam nachhinkte.

„Kennen Sie die Frau, Scheldon?“ fragte Dr. Grey den Kollegen, nachdem der Aderlaß vorüber war.

„Nein, sie ist mir völlig fremd," versetzte Scheldon, befriedigt auf die in Folge des Aderlasses kräftiger gewordenen Athemzüge der Verwundeten lauschend.

„Es ist die Haushälterin von der Solitude," sagte einer der Männer, der hülfreiche Hand geleistet hatte.

Jetzt erschien auch der Kutscher, blutend und zerschunden und mit verstauchtem Knöchel; er warf sich neben dem Sopha, auf welchem die noch immer Bewußtlose lag, zu Boden und rief jammernd:

„O Mutter, wache auf!"

„Ist die Verwundete Ihre Mutter?" fragte Dr. Grey theilnehmend.

„Ja, o retten Sie die Arme!"

„Wir wollen unser Bestes thun," sagte der Doktor ernst; „aber es läßt sich noch nicht sagen, welcher Art die inneren Verletzungen sind, die sie davongetragen hat. Und nun wollen wir nach Ihnen sehen — hier der Riß in der Backe muß zugenäht werden und der Fuß scheint auch nicht in Ordnung zu sein."

„Ach, Herr Doktor, was liegt an mir; meine arme Mutter sieht aus wie eine Sterbende! Mutter, so höre mich doch, ich bin's ja, Dein Robert!"

Robert Malton erfaßte beide Hände der Bewußtlosen und preßte seine Lippen auf dieselben, während heiße Thränen über seine blutende Wange rannen.

„Ach, sie hört mich nicht, sie ist gewiß schon todt," rief Robert schluchzend.

„Nein, nein, sie lebt, sie ist nur ohnmächtig," tröstete der Doktor den Verzweifelnden. „Der Sturz auf den Steinhaufen hat sie betäubt, aber sie wird sich schon wieder erholen. Wie heißen Sie denn?"

„Robert Malton, Herr Doktor, o sehen Sie, sie bewegt sich. Gottlob, sie ist nicht todt."

„Gewiß nicht — fassen Sie sich nur und lassen Sie mich nach Ihrem Knöchel sehen. Ah, da haben wir's, er ist ausgerenkt. Scheldon — bitte, helfen Sie mir — so, das wäre in Ordnung."

Nachdem auch der Riß in der Wange Roberts zugenäht und verbunden worden war, suchte Dr. Grey den Verletzten durch Fragen nach Diesem und Jenem auf andere Gedanken zu bringen und so erfuhr er Mancherlei über die Besitzerin der Solitüde.

Robert theilte ihm mit, daß er die Besitzung gekauft, während Frau Jerome noch in Europa geweilt hatte und so lag es auf der Hand, daß er kein ge-

wöhnlicher Diener sein konnte, er drückte sich auch weit gebildeter aus, als es sonst Dienstboten zu thun pflegen.

„Lebt Ihre Mutter schon lange in Frau Jerome's Haus?" forschte der Arzt.

„Ach, Herr Doktor, meine Mutter übernahm die Pflege Frau Jerome's, als die letztere zwölf Stunden zählte und seitdem hat sie diese niemals verlassen. Nicht um die Welt möcht ich heimkehren und meiner Herrin sagen, meine Mutter sei verunglückt — sie hängt mit rührender Liebe an ihrer alten „Elsie"."

„Und doch wäre es gut, wenn Frau Jerome von dem Unglück benachrichtigt würde; sie wird sich wundern, wenn sich die Heimkehr so lange verzögert. Sie würden am besten hinausfahren und erzählen, wie Alles kam. Ihre Mutter ist ja hier im Spital gut aufgehoben und —"

„O Herr Doktor, wo denken Sie hin?" rief Robert lebhaft, „meine Mutter muß nach der Solitüde gebracht werden; meine Herrin würde sich's nicht nehmen lassen, ihre Elsie zu pflegen, und hier im Spital könnte sie das nicht; sie scheut sich vor jedem fremden Gesicht. Ich werde einen leichten Planwagen miethen; wenn man meine Mutter in demselben auf

eine Matratze legt und der Wagen im Schritt nach der Solitude fährt, kann der Transport nicht schaden. Ich selbst setze mich neben den Kutscher und wenn Sie, Herr Doktor, ein gutes Werk thun wollen, dann reiten Sie voraus und melden uns bei Frau Jerome an.“

Der Doktor willigte sofort in das Begehren des Verwundeten; die geheimnißvolle Besitzerin der Solitude hatte so viel von sich reden gemacht, daß er neugierig war und sich freute, sie auf diese Weise wenigstens kennen zu lernen.

Die Honoratioren der kleinen Stadt und vornehmlich der Pfarrer und seine Familie hatten keine Mühe gescheut, Frau Jerome's Bekanntschaft zu machen, aber bisher war dies Niemandem geglückt.

Sämmtliche Besucher — und dieselben waren in hellen Haufen nach der Solitude gepilgert — wurden mit dem höflichen Bescheid abgespeist, Frau Jerome sei nicht zu Hause; anfänglich begnügte man sich mit dieser Auskunft, die zu bezweifeln man keine Veranlassung fand, aber nach und nach begriff man, daß hier eine Absicht vorliegen mußte.

Was sollte das heißen? Konnten die Bewohner des Städtchens es nicht mit der besten Gesellschaft

aufnehmen und mußte Frau Jerome nicht Gott danken, wenn man sie besuchte?

Und dazu hatte man Wunderdinge von der Einrichtung des Hauses gehört; der Tapezierer schwärmte von dem herrlichen Mobiliar, welches aus Europa gekommen war. Die Bücherschränke sollten kostbare Schätze bergen und der Flügel im Musikzimmer Tausende gekostet haben.

Indeß, es blieb bei dem Bescheid, daß Frau Jerome ausgegangen sei, und so beschloß die Pfarrerin, eine sehr resolute Frau, es auf andere Weise zu versuchen, Einlaß in das geheimnißvolle Haus zu erlangen.

Sie bewaffnete sich mit Sammelbogen etlicher Wohlthätigkeitsvereine und begab sich kühnen Muths nach der Solitude. Wirklich gelang es ihrem sicheren Auftreten, den Diener, der ihr den steriotypen Bescheid ertheilt, zu bewegen, daß er sie dennoch eintreten ließ, aber viel weiter kam sie dennoch nicht. Als die Dame die Halle betrat, wurde sie von Elsie empfangen, die ihr höflich, aber bestimmt erklärte, Frau Jerome bitte sie zu entschuldigen.

„Ah, so ist die Dame also zu Hause? Bitte, sagen Sie ihr, die Gattin des Geistlichen wünsche sie nur auf einen Augenblick zu sprechen. Hier ist meine Karte, ich werde Frau Jerome nicht lange aufhalten.“

Elsie empfing die Karte unbewegten Gesichts und sagte ruhig:

„Gnädige Frau, ich habe strengen Befehl, Niemand vorzulassen.“

Die Pfarrerin biß sich auf die Lippen.

„So bringen Sie ihr diese Listen und sagen Sie der Dame, ich empfehle sowohl die Kleinkinderschule, wie den Knabenhort, das Mädchenheim, die Ferienkolonien, die Wärmstuben und das Altersheim ihrem Wohlthätigkeitssinn, ich werde inzwischen im Wohnzimmer warten und Ihnen dankbar sein, wenn Sie mir ein Glas Wasser bringen wollen.“

Bei diesen Worten versuchte die Pfarrerin in das Gemach, auf dessen Schwelle Elsie stand, zu dringen, aber die alte Frau sagte sehr bestimmt:

„Gnädige Frau, ich bedaure sehr, Sie nicht in ein Zimmer führen zu können; aber ich habe strengen Befehl in dieser Hinsicht erhalten. Bitte, nehmen Sie hier Platz, ich werde Ihnen sofort ein Glas Wein bringen.“

Frau Malton verschwand mit den Papieren, und die Pfarrerin mußte wohl od.r übel auf dem Lederdivan, welcher an der Wand der Halle entlang lief, Platz nehmen.

Elsie erschien bald wieder mit einem Tablett, auf welchem ein Glas Rothwein, nebst einem Teller mit Confekt stand und der Aerger hinderte die Pfarrerin nicht, den Wein zu trinken und die Confektschale um ein Beträchtliches zu erleichtern — so konnte sie doch den Kindern etwas mitbringen.

Frau Malton, die sich wieder entfernt hatte, brachte bald darauf die Papiere zurück und übergab der Dame eine 50=Dollarnote mit Frau Jerome's Empfehlung. Unter diesen Umständen blieb der Pfarrerin keine Wahl, sie mußte den Rückzug antreten und sie that dies sogar ohne ein Wort des Dankes für die reiche Spende. Um so wortreicher war sie dagegen, sobald irgendwo die Rede auf die Solitüde und ihre Herrin kam, sie ließ es nicht an hämischen, boshaften Bemerkungen über Frau Jerome fehlen und deutete an, die Vergangenheit der Dame sei der Art, daß sie ganz recht daran thue, wenn sie sich gegen alle Welt abschließe. — —

Als Dr. Grey heute in die prächtige Lindenallee, welche zur Solitüde führte, einbog, ließ er den entzückten Blick auf dem schönen Landschaftsbild, welches er stets bewundert hatte, ruhen und absteigend schlang er den Zügel seines Pferdes um einen Baum und schritt langsam dem Hause zu.

Einzelne Goldfasanen und Pfauen spazierten gravitätisch auf den Kieswegen auf und ab, sonst war kein lebendes Wesen zu erblicken, und vergebens sah sich der Arzt nach einem Diener um, welcher der Hausfrau seine Ankunft melden könne. Da schlugen plötzlich wunderbare Klänge an sein Ohr, er ging den Tönen nach und stand bald vor dem Musikzimmer, durch dessen weit geöffnete, nur mit Spitzenvorhängen verhüllten Fenster die herrlichen Melodieen von Beethoven's „Trauermarsch“ wogten. Sich dem Fenster nähernd, spähte Dr. Grey ins Innere des Gemachs; ihm den Rücken zukehrend, saß eine schlanke Gestalt vor einem prächtigen Flügel, und ihre weißen schlanken Finger waren es, welche so meisterhaft spielten. Das Gesicht der Dame vermochte Ulrich nicht zu erblicken; er sah nur die schöne Form des Kopfes, welcher eine Krone silberweißen Haares trug.

Wie seltsam! Dr. Grey hätte darauf geschworen, die Gestalt gehöre einer jungen Dame und nun dies weiße Haar! Ein hellgraues Seidengewand umschloß die Glieder; um den weißen Hals schlang sich ein schwarzes Spitzentuch, und ein Armband in Gestalt einer Schlange ringelte sich um den vollen, weißen Arm. —

Jetzt ließ die Dame die Hände von den Tasten

sinken und sich langsam erhebend, wandte sie dem Doktor ihr herrliches Profil zu. Ulrich hatte schon viel schöne Frauen gesehen, aber noch keine, deren erster Anblick ihn so wundersam ergriffen hätte, sie erschien ihm wie ein verkörpertes Gedicht — freilich wie ein tief tragisches!

Sich einer in einem Winkel des Zimmers stehenden Staffelei zuwendend, nahm die Dame eine Palette zur Hand und begann an einem kleinen Bilde, welches Ulrich nicht erkennen konnte, zu malen; dem Doktor aber kam es plötzlich zum Bewußtsein, daß er sich beeilen müsse, seine Meldung vorzubringen, ehe der Wagen mit den beiden Verwundeten anlangte.

So erstieg er denn die Stufen, welche direkt aus dem Garten ins Musikzimmer führten und öffnete die Glasthür.

Die Dame wandte den Kopf, als sie seinen Schritt vernahm, bevor sie indeß eine Frage an ihn richten konnte, hielt ihr Ulrich seine Visitenkarte entgegen und sagte ernst:]

„Gnädige Frau, entschuldigen Sie mein Eindringen, allein ich fand Niemanden, der mich hätte melden können und da meine Mittheilung keinen Aufschub leidet, mußte ich mir selbst helfen.“

Frau Jerome stand finsteren Blicks, gleich einer zürnenden Göttin, vor dem Arzt, dessen Karte sie mechanisch entgegengenommen hatte, ohne jedoch einen Blick auf dieselbe zu werfen. Als Ulrich jetzt schwieg, sagte sie mit harter Stimme:

„Ihr Geschäft muß wirklich dringend sein; wer ließ Sie ein, mein Herr?“

„Ich sagte Ihnen bereits, daß kein Diener zu finden war, gnädige Frau. Das Thor am Ende der Lindenallee stand offen und —“

„Und was führt Herrn Dr. Grey ungerufen hierher?“ unterbrach ihn die Dame, nachdem sie den auf der Karte stehenden Namen gelesen, kühl; „handelt sich's vielleicht um eine Forderung für etwaige Hilfeleistung in Krankheitsfällen meiner Dienerschaft, dann wird Herr Malton, welcher derartige Geschäfte besorgt, das Nöthige veranlassen, und deshalb —“

„Gnädige Frau,“ sagte Ulrich, mühsam seinen Groll beherrschend, „wenn Sie mich ungern empfangen, so ging mein Besuch auch nicht aus freier Wahl hervor. Ich komme speziell auf Herrn Malton's Bitte, um Sie von einem Unfall in Kenntniß zu setzen, welcher sich in B. ereignet hat —“

„In B.?“ rief Frau Jerome erschreckt, „die Pferde haben doch hoffentlich kein Unglück angestellt —“

„Leider doch, gnädige Frau.“

„O Gott — handelt es sich um Elsie — hat sie Schaden genommen — o sagen Sie nur nicht, daß sie todt ist!“

Die Stimme, die vorhin so hart und abweisend geklungen, brach bei den letzten Worten, es kämpfte darin, wie von verhaltenen Thränen und mit gerungenen Händen stand Frau Jerome vor Ulrich.

„Die Pferde scheuten vor dem Geheul der Bestien einer Menagerie, welche zur Bahn transportirt wurde und warfen den Wagen um,“ sagte Dr. Grey bekümmert: „der Lenker des Wagens hat verschiedene ungefährliche Verletzungen erlitten, während seine Mutter auf einen Steinhaufen geschleudert wurde und bewußtlos liegen blieb. Ob sie schwere, innere Verletzungen erlitten hat, oder nur durch den heftigen Sturz betäubt wurde, läßt sich einstweilen noch nicht feststellen; wir haben Beide auf einen Planwagen gebettet und aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie bald hier eintreffen. Herr Malton ersuchte mich dringend, Sie vorzubereiten, gnädige Frau und —“

„Wie feige doch die Männer sind!“ fiel sie Ulrich bitter in's Wort; „weshalb sagen Sie's nicht gerade heraus, daß Elsie todt ist und daß ich nur gleich

den Sarg bestellen kann! Wie sollte es auch anders sein, dieser letzte Schlag hat noch gefehlt, ich hatte ja noch ein Wesen, welches ich liebte, und das mußte ich verlieren! O, meine arme Elsie, Du bist die einzige, die mich je geliebt hat, warum mußtest Du vor mir dahingehen!"

Fast entsetzt blickte Ulrich auf die Herrin der Solitüde, ihre Augen funkelten gleich Stahlklingen, und wilde Verweiflung lag um den schmerzlich verzogenen Mund.

„Gnädige Frau, Frau Malton ist einstweilen weder todt noch sterbend," sagte er dann gelassen; „ich bin nicht der Mann, der Sie betrügt. Ich höre übrigens Rädergerassel, gewiß ist's der Wagen, der die Verunglückten bringt. Vielleicht rufen Sie die Dienerschaft zusammen, damit sie beim Transport Frau Malton's hülfreiche Hand leistet, denn die Verletzte ist groß und schwer; wenn Sie gestatten, werde ich die Ueberführung in's Haus leiten. Seien Sie ohne Sorge, mit Gottes Hülfe wird Ihre Dienerin gerettet, gnädige Frau."

„Meine Dienerin! O, Elsie war mir Vater und Mutter, Schwester und Bruder, Freundin, Gatte, sie war mein Alles, denn sie hat mich mehr als Alle ge-

liebt! Sie ist das einzige menschliche Wesen, welches mich versteht, mit mir fühlt, mit mir leidet! Und Sie meinen, ich solle Ihnen trauen, Ihre Worte für Wahrheit halten? Ha! ha! ha! Wie lange ist's her, daß ich Niemandem mehr geglaubt, außer Elsie! O, wenn Sie mir sie retten könnten, Dr. Grey," schloß sie mit weicher Stimme, „ich wüßte nichts, was ich Ihnen weigern würde! Wissen Sie," fügte sie, sich scheu nach allen Seiten umsehend, hinzu, „wenn sie stirbt, würde ich verzweifeln und etwas thun, was Ihr glücklichen Leute als Verbrechen bezeichnet!"

Dr. Grey fühlte seine Augen feucht werden bei den ergreifenden Worten der seltsamen Frau; wie eine Königin stand sie vor ihm, aber wie eine Königin des Schmerzes!

„Gnädige Frau," sagt er sanft, „was Menschenkunst vermag, will ich gern aufwenden, um Ihre treue Pflegerin und Freundin zu retten, aber wir Alle stehen in Gottes Hand, wenden Sie sich im Gebet an seine Gnade und Barmherzigkeit, daß er meine Bemühungen segne!"

„An Gottes Gnade und Barmherzigkeit?" wiederholte Frau Jerome hohnlachend, „wenn das Ihre letzte

Zuflucht ist, dann sieht's schön aus! Ob Gott gegen Andere barmherzig ist, weiß ich nicht, mir ist er stets nur der strenge, harte Gott des alten Testaments gewesen und schwer hat mich seine harte Hand getroffen! Sie meinen, ich solle zu ihm beten, seit sieben Jahren habe ich nicht mehr gebetet und damals erflehte ich so wenig, er sollte mich ja nur sterben lassen! Aber er that's nicht, er erhörte mein Gebet nicht, und so lebe ich immer noch, mir zur Qual, Keinem zur Freude!"

Sie stöhnte und begann zu schwanken; Ulrich schob hastig einen Sessel herbei und drückte sie auf den Sitz. Sie ließ es willenlos geschehen und mit tiefem Mitleid blickte er auf die Arme, aus deren Worten ein so reicher Geist und ein zerrissenes Gemüth sprachen.

In diesem Augenblick fuhr der Planwagen langsam vor das Haus; Frau Jerome blickte den Doktor bittend an und deutete auf die auf einem Tischchen stehende silberne Glocke. Ulrich läutete und als ein Diener erschien, ertheilte Frau Jerome hastig die nöthigen Anweisungen; hierauf wandte sie sich wieder an Ulrich und sagte:

„Nicht wahr, wenn sie noch nicht todt ist, lassen Sie Elsie nicht sterben?"

„Mit Gottes Hilfe nicht," nickte Ulrich, indem er hinauseilte, um den Transport der Verwundeten zu leiten.

Elsie wurde auf der Matratze in's Haus getragen und auf ein Bett gelegt; zu seiner Freude konnte der Doktor eine leichte Besserung konstatiren.

Während er hastig ein Belebungsmittel mischte, flüsterte Robert matt:

„Wie steht es mit ihr? Unterwegs hat sie mitunter gestöhnt und auch einmal die Augen geöffnet, freilich nur für einen Moment."

„Ich finde den Zustand entschieden besser; der Puls ist kräftiger geworden und auch das Bewußtsein scheint wiedergekehrt zu sein, denn die Lippen bewegen sich, als ob sie sprechen wollte."

„O, Gott gäbe, daß Sie Recht hätten, Herr Doktor! Wie nahm denn die arme Herrin die Kunde auf?"

„Ach, sie war ganz verzweifelt, Herr Malton; hat sie keine Angehörigen, keine Verwandte?"

Robert Malton gab keine Antwort und als Ulrich der Richtung seines Blickes folgte, gewahrte er Frau Jerome, welche auf der Schwelle stand.

„Ach Robert," murmelte sie vorwurfsvoll, „Du hast sie getödtet."

„Gott verhüte es, gnädige Frau," entgegnete Robert erschreckt, „es geht ihr besser, wie der Herr Doctor sagt."

Frau Jerome näherte sich dem Lager und die herabhängende runzlige Rechte der alten Frau mit beiden Händen umschließend, flüsterte sie innig:

„Elsie, Mutter Elsie, wach auf!"

Und als hätte die süße Stimme die Gewalt besetzen, das schlummernde Bewußtsein zu wecken, öffnete die Verletzte langsam die müden Lider und blickte unsicher umher.

„Meine Elsie, so kennst Du mich, o sprich mit mir," flüsterte Frau Jerome strahlenden Blicks.

„Ja, ja, mein Herzchen, ich kenne Dich," rang es sich mühsam von den blassen Lippen.

Dann schloß sie erschöpft die Augen und Frau Jerome sagte tief ergriffen:

„Gottlob, sie hat mich erkannt!"

Der Doctor legte jetzt den Finger auf die Lippen, um Ruhe zu gebieten und dann machte er sich daran,

die Verletzte genau zu untersuchen, während Frau Jerome und Robert, das Resultat der Untersuchung erwartend, angstvoll im Nebenzimmer seines Ausspruchs harrten.

10. Capitel.

„Nun Ulrich, habe ich nicht Recht gehabt?“ fragte Fräulein Grey, die sich wieder so ziemlich erholt hatte, den Bruder. „Die Solitüde ist und bleibt ein Unglückshaus, das lasse ich mir nicht ausreden!“

„Johanna, Du bist unverbesserlich,“ lachte der Doctor, „was kann das Haus dafür, daß die Pferde scheuten? Die Pferde waren jung und muthig; aber ich glaube, selbst Deine alten halblahmen Füchse würden toll vor Angst, wenn sie zufällig in das Geheul einer Menagerie geriethen.“

„Das weiß ich denn doch nicht; wie geht's übrigens Deiner Patientin? Du wirst mich wieder albern und abergläubisch schelten, aber ich bleibe dabei daß Frau Malton sich weit besser erholen würde, wenn sie nicht in jenem Unglückshause wäre.“

„Ach, das Haus hat leider nichts mit dem Befinden der armen alten Frau zu thun,“ sagte Dr. Grey ernst; „der Unfall hat weit schlimmere Folgen gehabt

als ich anfänglich annahm und die Arme hat bei dem Sturz eine Verletzung des Rückgrats erlitten, welche vielleicht keine momentane Lebensgefahr in sich schließt, es aber Frau Malton für den Rest ihres Lebens unmöglich macht, je wieder zu stehen, geschweige denn zu gehen. Sie kann unter Umständen noch jahrelang leben, aber sie wird beständig an's Bett gefesselt sein, und das thut mir aufrichtig leid für Frau Malton. Sie ist eine prächtige alte Frau, das Prototyp einer echten, resoluten Schottin, und sie trägt ihr Leiden ohne Klage und ohne Ungeduld. Ihre einzige Sorge ist, sie möchte Frau Jerome zu viel Last machen, aber diese Befürchtung ist gottlob grundlos."

„Sie scheint eine einflußreiche Stellung in Frau Jerome's Haushalt einzunehmen?"

„Ja — sie ist die Vertraute der Dame, welche sie von klein auf gepflegt und erzogen hat; das Verhältniß zwischen Herrin und Dienerin ist reizend und ich wünschte wirklich, Johanna, Du wärest wohl genug, um Frau Jerome einmal besuchen zu können — sie führt ein so einsames, trübseliges Leben."

„Aber Ulrich, sie will's ja gar nicht anders haben! Und dann munkelt man, sie sei geistig gestört."

„Ach Johanna, Du weißt doch, wie wenig

Glauben man dem, was die Welt „munkelt“, schenken darf.“

„Wie lange ist sie denn schon Wittwe?“

„Das weiß ich nicht, ich glaube aber nicht, daß ihr Verlust neueren Datums ist, da sie keine Trauerkleidung trägt.“

„Dann sollte sie sich auch nicht von der Welt abschließen, wie sie es thut. Sie wohnt nun fast ein Jahr auf der Solitüde und hat noch keinen Menschen empfangen oder besucht. Die Pfarrerin war dort, um ihr Interesse für verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten zu erwecken, aber sie mußte abziehen, ohne die Dame gesehen zu haben, wenn sie ihr auch durch Frau Malton eine 50 Dollarnote einhändigen ließ.“

„Nun, davon hatten die Armen jedenfalls mehr, als wenn Frau Jerome die Pfarrerin empfangen und ihr nichts gegeben hätte,“ bemerkte Ulrich trocken.

In diesem Augenblick trat Selma in's Zimmer, und als sie hörte, daß von Frau Jerome die Rede war, sagte sie lebhaft:

„Wenn ich die Herrin der Solitüde wäre, würde ich's gerade so machen, wie Frau Jerome — was verliert sie denn an einer Gesellschaft, die sich die albernsten Märchen über sie erzählt, nur weil man

ihr den Eintritt in das Haus der fremden Dame weigert. Uebrigens habe ich selten eine interessantere Erscheinung gesehen, als Frau Jerome."

„Du hast sie gesehen? Wann denn?" riefen Dr. Grey und seine Schwester erstaunt.

„Ach, vor einiger Zeit und ganz zufällig," sagte Selma gleichmüthig; „ich war mit Stephan am Strande, und dort trat die Herrin der Solitüde plötzlich vor mich hin und machte einen unauslöschlichen Eindruck auf mich. Seit jenem Abend habe ich oftmals einen Umweg von etlichen Stunden gemacht, nur um ihr wieder zu begegnen aber leider vergeblich. Sie erschien mir wie eine hehre Priesterin des Schmerzes, in ihrer bleichen, eigenartigen Schönheit, und der Ausdruck unendlichen Weh's in den herrlichen stahlgrauen Augen wird mir immer unvergeßlich sein."

„Ich habe Aehnliches empfunden," nickte Doctor Grey; „mitunter freilich erscheint sie mir wie ein herrliches Saitenspiel, welches eine rohe Hand zertrümmert hat und welches nur noch in gebrochenen Tönen redet. Aber es ist Zeit, daß ich meine Abendbesuche mache — adieu bis auf später."

Als Selma am nächsten Nachmittag aus ihrer

heimlichen Singstunde nach Hause kam, sah sie zahlreiche Koffer auf der Veranda stehen, vermuthlich war also Olga Manton mit ihrer Erzieherin angelangt. Nähertretend sah sie Fräulein Grey mit einer auffallend hübschen, wenn auch nicht mehr ganz jungen Dame in eifrigem Gespräch; offenbar war diese Dame Fräulein Winter, die Erzieherin. Der Doctor saß im Hintergrund der Veranda und hatte den Arm tröstend um ein noch sehr kindlich aussehendes junges Mädchen, welches leise weinte, gelegt, vermuthlich hatten Vormund und Mündel von Olga's Vater gesprochen.

Olga Manton hatte frische Farben, große, schwarze Augen und ziemlich derbe Gesichtszüge; der große Mund zeigte prächtige, weiße Zähne, der ganze Ausdruck des Gesichts war noch unfertig.

Als Selma die Veranda betrat, rief ihr der Doctor freundlich entgegen:

„Komm' näher, Selma, mein Mündel ist schon sehr neugierig auf ihre neue Gefährtin."

Selma trat langsam auf die Gruppe zu, sie übersah geflissentlich Olga's Hand, welche sich ihr schüchtern entgegenstreckte und verbeugte sich steif und förmlich vor dem jungen Mädchen. Fräulein Winter hatte inzwischen ihr Gespräch mit Johanna Grey beendet und sich Selma nähernd, sagte sie freundlich:

„Ach, da ist ja meine neue Schülerin, der Doctor hat mir die Versicherung gegeben, Sie würden von meinen bescheidenen Kenntnissen recht eifrigen Gebrauch machen, und es wird mich freuen, wenn dem so ist, Fräulein Selma.“

Selma verbeugte sich nochmals sehr kühl und eilte dann auf Fräulein Grey zu, welche sie im Gegensatz zu ihrer sonstigen Gewohnheit mit einem herzlichen Kusse begrüßte.

Der Doktor war offenbar verstimmt durch Selma's wenig zuvorkommendes Wesen; er plauderte lebhaft mit Olga und Fräulein Winter, ohne sich weiter um Selma zu bekümmern, und als Olga den Wunsch aussprach, die prächtigen Stallungen zu besichtigen, entfernte er sich mit ihr und der Erzieherin. Sobald die Drei außer Sicht waren, sagte Fräulein Grey sanft:

„Selma, warum warst Du so unfreundlich gegen Olga und Fräulein Winter, es hat Ulrich sichtlich gekränkt.“

„Pah, was liegt Dr. Grey daran, ob ich gegen seinen Liebling freundlich oder unfreundlich bin,“ entgegnete Selma bitter; „zudem heuchle ich nicht gern, und Olga Manton ist mir unsympathisch.“

„Du kennst sie ja noch garnicht, Selma.“

„Einerlei, sie mißfällt mir.“

„Selma, sei nicht ungerecht, Olga ist sehr wohlerzogen und ihr Benehmen tadellos.“

„Hm, das ist Geschmacksache! Ich finde es sehr seltsam, daß sie sich in des Doktors Arme schmiegt, sie ist doch kein Kind mehr.“

„O, Selma, wie kannst Du so reden? Du weißt doch, daß Ulrich ihres Vaters bester Freund war und nun Vaterstelle an ihr vertreten soll.“

„Ach ja, es ist ja Alles richtig, allein ich kann mir nicht helfen. Olga Manton mißfällt mir. Aber wo ist denn Stephan?“

„Drüben in der Bibliothek, er hat noch Geographie zu lernen. Was soll er denn?“

„Mich an den Strand begleiten, ich war so lange nicht dort.“

„Aber dafür ist's ja heute viel zu spät, Selma; Du weißt, daß wir um sieben Uhr Thee trinken, und es würde sehr unfreundlich aussehen, wenn Du gerade am ersten Abend von Olga's und Fräulein Winter's Anwesenheit nicht zu Hause wärst. Ulrich würde es Dir nie verzeihen.“

„Pah, Dr. Grey denkt garnicht an meine Wenig-

keit, Olga Manton genügt ihm völlig," sagte Selma mit zuckenden Lippen.

„Selma, ich glaube, Du mißgönnst Olga die Liebe ihres Vormundes und bist eifersüchtig," äußerte Fräulein Grey unzufrieden.

„Eifersüchtig? Wo denkst Du hin, Tante?" rief Selma hell auflachend, (sie wußte selbst am besten, was es sie kostete, die Unbefangene zu spielen); „nein, Dr. Grey mag sich nach Gefallen mit seinem Mündel beschäftigen, ich gönne es Beiden von Herzen! Nur bei Dir soll mir Olga nicht in's Gehege kommen, Tantchen," schloß sie zärtlich, indem sie die alte Dame mit ihren Küssen fast erstickte, „das könnte ich nicht ertragen! Und nun adieu!"

Bevor sich die alte Dame von ihrem Erstaunen über Selma's wechselnde Launen erholt hatte, war das junge Mädchen in Stephan's Begleitung verschwunden und Fräulein Grey blieb seufzend und beunruhigt zurück.

Als die Theestunde schlug, versammelten sich die Hausgenossen um den reich besetzten Tisch, und Fräulein Grey machte die Honneurs in so liebenswürdiger Weise, daß Olga und Fräulein Winter sich sogleich wie daheim fühlten. Der Doktor freilich warf einen

unzufriedenen Blick auf Selma's und Stephan's leere Plätze und fragte seine Schwester halblaut, wo Beide seien, worauf Fräulein Grey erwiderte, sie hätten einen Spaziergang an den Strand gemacht und würden erst später kommen.

„Ich finde Selma Owen wunderschön," äußerte Olga enthusiastisch; „sie erinnert mich an eine herrliche Statue, die wir in Neapel sahen — finden Sie's nicht auch, Fräulein Winter?"

„In der That, auch ich mußte sofort an die Statue der Julia Agrippina denken," nickte Edith Winter; „nur sind Selma's Lippen weniger stark, als die der Tochter des Germanicus."

Nachdem der Thee getrunken war, saß man noch eine Weile gemüthlich plaudernd beisammen und dann zogen sich Olga und Fräulein Winter, die von der Reise ermüdet waren, zurück. Auch Fräulein Grey begab sich zu Bette, und so fanden Selma und Stephan, als sie um neun Uhr heimkehrten, das Wohnzimmer verödet. Gleich nach dem Abendbrod ging auch Stephan, der sehr müde war, in sein Zimmer und Selma setzte sich allein auf die Veranda, um den herrlichen Abend noch zu genießen. Ihre Stimmung war durchaus nicht rosig; sie schämte sich, Fräulein Grey gegenüber so heftig geworden zu sein, und beschloß, sich in Zu-

kunft besser zusammenzunehmen. Sie fühlte es ja mit bittrer Qual, daß ihre Liebe für Ulrich Grey hoffnungslos war, aber Niemand sollte ahnen, daß sie ihr Herz ungefragt verschenkt hatte und sie nahm sich vor, ihre Abneigung gegen Olga zu besiegen.

In Gedanken verloren, achtete Selma nicht darauf, daß die Zeit entschwand und erschrocken fuhr sie empor, als Dr. Grey's Stimme plötzlich sagte:

„Selma, Du solltest längst im Bette liegen, es ist fast Mitternacht."

„Ist's wirklich schon so spät? Das wußte ich freilich nicht. Gute Nacht, Dr. Grey."

„Gute Nacht," sagte der Doktor, Selma's dargebotene Hand erfassend; er bemerkte, daß das junge Mädchen die Lippen öffnete und wieder schloß und so fragte er ernst aber nicht unfreundlich:

„Wolltest Du mich um Etwas bitten, Selma?"

„Ja, ich — ich wollte — Sie bitten, mir — zu verzeihen," stammelte Selma leise.

„Gern, Selma; was machte Dich denn heute so unfreundlich gegen die arme, kleine Olga?"

„Ach, ich weiß es nicht, ich hatte einen meiner „schlimmen Tage", aber ich will mich bessern, Dr. Grey."

„Dann ist's schon gut, Selma, gute Nacht!"

11. Kapitel.

„Wie wird's denn nun eigentlich mit Selma's Studien, Ulrich?"

„Durchaus nicht so, wie ich gehofft hatte, Johanna," sagte Dr. Grey verstimmt; „sie hat es rundweg abgelehnt, andere Fächer als Sprachen mit Olga zu betreiben, und unter dem Begriff „Sprachen" scheint sie nur Italienisch zu verstehen, auf welches sie sich mit Feuereifer geworfen hat. Ich werde nicht klug aus dem Mädchen!"

„Ich eben so wenig," seufzte Fräulein Grey; „mitunter freilich habe ich eine Vermuthung —"

„Und die wäre —"

„Ach — ich weiß nicht recht, ob ich davon reden soll, ich könnte mich irren und —"

„Mein Gott, Du thust ja, als ob sich's um ein Staatsgeheimniß handle, Johanna," scherzte der Doktor.

„O Ulrich, Du hast gut scherzen, aber mir ist's gar nicht lächerlich. Ich weiß, daß Selma schwer mit

sich zu kämpfen hat; ihr unglückliches Temperament trübt ihr manche Stunde, die Andere in heiterer Jugendlust verbringen, und das Bewußtsein, uns durch ihre Fehler zu kränken, verbittert ihr jeden Genuß. Daß sie Olga nicht leiden kann, quält sie ebenfalls; sie gibt sich die größte Mühe, höflich und freundlich gegen sie zu sein; aber es bleibt stets eine gezwungene Freundlichkeit, welcher die innere Wärme fehlt."

„Aber weshalb kann sie denn Olga nicht leiden? Die arme Kleine legt ihr doch absolut nichts in den Weg."

„Gewiß nicht — ich weiß, daß Olga im Geheimen für Selma schwärmt und ihr gerne näher treten möchte, — aber —"

„Nun, aber —"

„Ja, nun kommt der streitige Punkt, über den ich nicht gern spreche. Selma ist eifersüchtig auf Olga, der sie Deine Zuneigung mißgönnt und das macht sie schroff und unfreundlich gegen Dein Mündel."

„Aber das ist ja mehr als albern," rief der Doktor ärgerlich; „wie kann Selma so unvernünftig sein?"

„Unvernünftig — ja, das ist sie leider, aber wenn sich's bei einer Frau um den Mann handelt, den sie liebt, ist von Vernunft nicht mehr die Rede."

„Um den Mann, den sie liebt?" wiederholte Dr.

Grey ungläubig und doch erglühend, „Du willst doch wohl nicht sagen —"

„Daß Selma sich in Dich verliebt hat," ergänzte Johanna, als der Doktor stockte, „ja, gerade das wollte ich sagen, Ulrich."

„Unsinn," murmelte Dr. Grey, „das sind Hirngespinnste."

„Ich wollte dem wäre so," sagte Fräulein Grey ernst; „aber ich fürchte, daß ich mich nicht täusche. Ein Mädchenherz ist unberechenbar und wenn Du Dich auch bemühst, Deine Augen vor der Thatsache zu verschließen, so besteht dieselbe dessen ungeachtet. Es ist auch nicht eine momentane Laune, welche Selma beherrscht; ihre Liebe zu Dir ist langsam und anfänglich ihr selbst unbewußt in ihrem Herzen erwacht aber jetzt steht sie völlig im Bann derselben und jetzt weiß sie es auch. Ich entdeckte die ersten Spuren dieser Leidenschaft an jenem Tage, da Du an Manton's Sterbebett reistest; seitdem habe ich das Mädchen beobachtet und ich weiß, daß all ihre Gedanken sich um Dich drehen."

„Und doch, Johanna, mußt Du Dich irren! Ich bin doch auch oft mit Selma zusammen gewesen, und ich habe nie eine Spur dieser Leidenschaft wahrge-

nommen. Wenn Selma mich liebte, würde sie sich bestreben, mir in einem günstigeren Licht zu erscheinen und einzelne Fehler, von denen sie weiß, daß sie mich besonders abstoßen, ablegen. Und dann bedenke — sie ist gerade halb so alt als ich — wie sollte ein schönes, junges Mädchen sich in einen ernsten Mann meines Alters verlieben? Nein, nein, es ist undenkbar. Selma mag ja in mancher Hinsicht unbegreiflich sein, aber in mich verliebt ist sie nicht."

Dr. Grey schritt aufgeregt auf und ab; seine Schwester beobachtete ihn eine Weile schweigend und sagte dann trübe lächelnd:

„Ulrich, da Du von der Verschiedenheit des Alters redest, laß mich Dich daran erinnern, daß unser seliger Vater fast um volle sechszehn Jahre älter war als Du, als er Deine Mutter, die ebenso liebreizend wie Selma und genau so alt wie diese war, heirathete."

Ulrich schwieg und blickte nachdenklich vor sich nieder, endlich sagte er lebhaft:

„Johanna, Du hast die Hauptsache vergessen! Als mein Vater meine Mutter heirathete, hatte er sich entschieden bemüht, die Neigung des so viel jüngeren Mädchens zu gewinnen, und daß ich dies in keiner Weise gethan, weißt Du ebenso gut als ich."

„Darin muß ich Dir beipflichten, Ulrich; aber an der Thatsache, daß Selma Dich liebt, ändert dieser Umstand nichts. Da Du nun aber weißt, daß Du ihre Neigung gewonnen, siehst Du sie vielleicht auch mit anderen Augen an; daß Liebe oftmals Gegenliebe erzeugt, wirst Du nicht bestreiten, und warum solltest Du Selma nicht mit der Zeit lieben lernen?“

„Niemals, Johanna, ich werde Selma nicht so lieben, wie der Mann die Frau, die für ihn die Einzige auf der Welt ist, lieben muß.“

„So liebst Du eine Andere, Ulrich?“

„Auch das ist nicht der Fall, Johanna, aber Selma entspricht nicht meinem Ideal, und so kann sie nicht meine Gattin werden. Ich will ja nicht behaupten, daß sich meine Ansichten nicht vielleicht noch ändern, und daß mein Ideal mit der Zeit nicht eine andere Gestalt annimmt, aber einstweilen ist dazu wenig Aussicht. Wie Selma veranlagt ist, würde sie mir in intellektueller Beziehung als Lebensgefährtin nicht genügen und auch in Hinsicht des Gemüthes ist sie mir nicht sympathisch. Sie thut mir leid, ich weiß, daß das Elend der früheren Jahre so manche Eigenschaft, die mich abstößt, in ihr großgezogen und manche gute Anlage und Regung in ihr erstickt hat;

aber heirathen würde ich sie unter keinen Umständen, auch nicht, wenn ich mit ihr allein auf der Welt wäre."

„Es ist merkwürdig," nickte Johanna vor sich hin, „und dabei ist Selma fast eine Schönheit, oder bilde ich es mir nur ein?"

„Nein, sie ist wirklich sehr schön, wenn auch Selma's Lippen zu dünn und ihre Augen zu stechend sind, als daß man ihre Schönheit vollkommen nennen könnte, ihre Gestalt dagegen ist tadellos."

„Und trotz alledem gefällt sie Dir nicht?" sagte Johanna scherzend.

„Nein, Schwesterchen, und nun laß uns abbrechen, sonst komme ich auf den Gedanken, daß Du gerne einen Kuppelpelz verdienen möchtest."

„Und wenn ich nun wirklich wünschte, Du möchtest Selma heirathen?" fragte Fräulein Grey ernsthaft, „das Kind ist mir sehr lieb, und unter Deiner Leitung würde sich ihr Charakter gewiß herrlich entwickeln."

„Ja, aber nur, wenn ich sie liebte, denn nur dann könnte ich ihre Fehler ertragen. Sieh, Olga z. B. ist mir viel sympathischer als Selma und doch würde ich ebenso wenig daran denken, sie zu heirathen, auch

Edith Winter ist für mich ungefährlich Aber nun laß uns überlegen, ob wir den recht unbefriedigenden Zustand der Dinge nicht zu ändern vermögen. Weiß Selma, daß Du ihre Neigung ahnst?"

„Wahrhaftig, der arme Schelm wird roth wie ein Mädchen," rief Johanna lächelnd; „nein, Ulrich, Selma hat keine Ahnung davon, daß ich ihr Geheimniß kenne. Aber Du hast ganz Recht, wir müssen die Sache zu ändern suchen, denn auf die Dauer würde dieser Zustand für uns Alle unbehaglich werden. Heute früh beobachtete ich Selma, während sie übersetzte und dabei fortwährend Dich und Olga, die Dir ihre Zeichnung gebracht hatte, im Auge behielt; als Du die Zeichnung lobtest und dabei Olga's Hand faßtest, biß sie die Zähne zusammen und in ihre Augen trat ein Ausdruck, vor welchem man sich fürchten konnte."

„Da ist mein schöner Plan also völlig mißglückt," sagte Dr. Grey ärgerlich; „als ich Olga und ihre Erzieherin hierher brachte, hoffte ich in erster Linie für Selma eine angenehme Neuerung zu schaffen und ihr in Bezug auf die Vollendung ihrer Erziehung Vortheile zuzuwenden, welche sie mitgenießen konnte, ohne Olga zu berauben. Spricht sie

denn noch von ihren Zukunftsplänen in Bezug auf ihre jüngeren Geschwister?“

„Nein, sie ist verschwiegen wie das Grab. Ich hatte daran gedacht, ihr einen Theil meines Vermögens zu hinterlassen, damit sie einen Rückhalt hätte; Du hast doch nichts dagegen, Ulrich?“

„Gewiß nicht, Johanna, ich finde es nur gerecht, daß Du ihr soviel hinterlässest, um ihre Zukunft zu sichern, denn dadurch, daß Du sie hier erzogen hast, ist sie zu bestimmten Ansprüchen berechtigt.“

„Ich bin froh, daß Du ebenso denkst wie ich. Wenn wir Selma nur für eine Weile von hier entfernen könnten; von Dir getrennt, würde sie vielleicht eher ihre Schwäche überwinden, aber ich wüßte nicht, wie es einzurichten wäre, ohne sie mißtrauisch zu machen —“

„Davon kann keine Rede sein,“ fiel Dr. Grey seiner Schwester lebhaft in's Wort, „Selma's Heimath ist hier bei Dir, und ich will sie nicht daraus vertreiben. Weit eher ließe es sich noch machen, daß ich anderswo wohnte, ich habe ohnehin daran gedacht, mir ein Sprechzimmer in der Stadt einzurichten, da es hier draußen gar zu unbequem für meine Patienten ist. Wenn ich aus diesem Grunde in die Stadt zöge, könnte es nicht auffallen.“

„Aber mir noch weniger gefallen,“ rief Johanna mit zitternder Stimme; „so lange ich lebe, will ich Dich hier haben, Deine Stimme hören, Deine guten Augen sehen, nein, Ulrich, das darfst Du mir nicht anthun. Selma wird sich schon wieder darauf besinnen, was sie sich selbst schuldig ist und die Neigung die Du nicht begehrt hast, zu bekämpfen suchen. Ach, wenn ich gewußt hätte, daß das unglückliche Kind mir so viele Sorgen machen würde, hätte ich sie wirklich lieber im Armenhause gelassen, wer weiß, ob sie dort nicht glücklicher wäre als hier! — Gut wäre es aber doch,“ fuhr Fräulein Grey nach kurzer Pause fort, „wenn Du Olga in Selma's Gegenwart weniger beachten wolltest, Ulrich, Selma ist so heftig und leidenschaftlich und wenn ihre Augen funkeln, wie heute morgen, könnte man sich vor ihr fürchten. Schon manches Verbrechen ist in Zorn und Uebereilung begangen worden und bei Selma heißt's mehr wie bei jedem andern Menschen: „führe uns nicht in Versuchung!“

Dr. Grey war bleich geworden, als seine Schwester von Verbrechen gesprochen hatte; jetzt blickte er auf und sagte ernst:

„Hoffentlich siehst Du zu schwarz, Johanna, aber Du hast ganz Recht, besser bewahrt wie beklagt, Gott weiß,

daß ich unschuldig bin an Selma's Verirrung; es ist ein Glück, daß sie noch in einem Alter ist, wo unglückliche Neigungen sich überwinden lassen. Und nun ist's wirklich Zeit, daß ich gehe, meine Patienten werden schon recht ungeduldig sein. Auf Wiedersehen bei Tisch, Johanna."

„Adieu, Ulrich," nickte Fräulein Grey; als sich die Thüre hinter dem Bruder geschlossen hatte, blickte sie ihm sorgenvoll nach und flüsterte dann:

„Und ich lasse mir's doch nicht nehmen, sein Herz ist anderswo gefesselt und deshalb ist er blind gegen Selma's Liebe!"

12. Kapitel

Gieb mir die Bibel, Elsie, ich will Dir ganz gern vorlesen, nur verschone mich mit Bemerkungen und Nutzanwendungen des Gelesenen, bei mir ist dergleichen nicht angebracht. Also, was soll ich lesen?"

„Den 40. Psalm, bitte."

„Frau Jerome schlug den bezeichneten Psalm auf und las denselben der Kranken vor; dann klappte sie das Buch wieder zu und legte es auf den Tisch. Die alte Frau schwieg ein Weilchen und sagte dann sanft:

„Das werde ich Dir doch wenigstens sagen dürfen, daß David in seiner Trübsal geduldiger war als Du, und deshalb vermochte er sein Leiden besser zu ertragen."

„Ich wüßte nicht, weshalb ich geduldig sein sollte," entgegnete Frau Jerome gleichmüthig; „ich muß mein Leben ertragen, so lange es währt, und ich meine, ich hätte schon Geduld genug bewiesen, indem ich es nicht freiwillig endete."

„Gott behüte uns in Gnaden," rief Elsie ängstlich, „sprich nicht so frevelhaft, Kind, bedenke, wenn Du jetzt stürbest, dann —"

„Dann wollte ich Gott danken," unterbrach Frau Jerome die Alte heftig.

„O, Kind, Du lästerst, Du bist noch nicht in der Verfassung, zu sterben!"

„Bin ich vielleicht in der Verfassung, zu leben?" lautete die trotzige Gegenfrage.

„Wenn dem nicht so wäre, würde Gott Dich nicht leben lassen!"

„Ha! ha! ha! Du hast wirklich einen guten Glauben, Elsie! Gott bekümmert sich genau so viel um mein Leben, wie um meinen Tod."

„Armes Kind," murmelte Elsie leise schluchzend, wenn ich Dir nur helfen könnte!"

„Beruhige Dich, Mütterchen, Du hast Deine Schuldigkeit vollauf gethan, und wenn ich trotzdem am großen Gerichtstag zur Linken des Richters stehen muß, dann werde ich die Letzte sein, die Dir's zum Vorwurf macht. Komm, laß Dir die Kissen aufschütteln und dann will ich gehen. Aufregung thut Dir nicht gut, meine arme Elsie, und ohne es zu

wollen, habe ich Dich aufgeregt. So, hier steht die Glocke, falls Du etwas bedarfst. Grete sitzt im Nebenzimmer, und auch Robert ist nicht weit. Also, adieu bis nachher, Elsie, hoffentlich findest Du ein wenig Schlaf!"

Frau Jerome war noch nicht lange verschwunden, als Dr. Grey erschien; er erschrak, als er das erhitzte Gesicht und die glänzenden Augen seiner Patientin sah; anstatt indeß eine Frage zu stellen, mischte er ein beruhigendes Pulver und befahl der im Nebenzimmer sitzenden Dienerin, Eis für kalte Compressen zu bringen. Nachdem er Elsie einen kühlenden Aufschlag auf den Kopf gemacht, setzte er sich ans Fenster und machte einige Notizen, später erneuerte er den Aufschlag nochmals, und als er dann den Puls der Kranken fühlte, nickte er befriedigend. Der Dienerin in leisem Ton einige Anordnungen ertheilend, um die Kranke, die mit geschlossenen Augen dalag, nicht zu stören, schickte sich Dr. Grey hierauf an, das Zimmer zu verlassen; in dem Moment jedoch, in welchem er nach seinem Hute griff, sagte Elsie leise:

„Herr Doktor, bitte, bleiben Sie noch, ich möchte mit Ihnen sprechen!"

„Ich fürchte, es wird Sie heute zu sehr anstrengen, Frau Malton, lassen Sie's lieber bis morgen."

„Ach nein, es drückt mich schon lange, Grete mag einstweilen in's Dienstbotenzimmer gehen."

Das Mädchen entfernte sich auf einen Wink des Doktors; die Kranke seufzte tief auf und begann dann mit matter Stimme:

„Was ich zu sagen habe, betrifft meine arme Herrin; ich fühle, daß meine Tage gezählt sind und ich möchte Sie, Herr Doktor, bitten, nach meinem Heimgang ein wachsames Auge auf sie zu haben. Sie ist so tief unglücklich und so ganz verlassen, wenn ich todt bin; es wird mir so das Sterben erleichtern, wenn ich weiß, daß es noch eine Seele giebt, die sich um sie bekümmert."

„Hat Frau Jerome gar keine Verwandten?"

„Nein, wenigstens nicht in Amerika. In Schottland sollen noch entfernte Vettern von ihr leben, doch hat sie dieselben noch niemals gesehen."

„Und von Seiten ihres verstorbenen Gatten lebt auch Niemand mehr, der sich für sie interessirte?"

Ein Schauder rann über Elsie's Gesicht, als sie finster sagte:

„Nein, auch er war eine Waise."

„Sein Verlust scheint Frau Jerome sehr schwer betroffen zu haben?"

„Ach ja, Herr Doktor, er machte aus dem sorglosen, heiteren, süßen Geschöpf ein bittres, hartes Weib! Mitunter ist sie in geradezu verzweifelter Stimmung; gestern gegen Abend ging sie hier unter meinem Fenster vorbei und heischte von Gott ihren Tod!"

„Frau Malton, schenken Sie mir reinen Wein ein, in der Stadt flüstert man, Jerome sei irrsinnig, ist dem so?"

„Nein, o nein, freilich wäre es kein Wunder, wenn sie den Verstand verloren hätte! Aber ich weiß, woher das Gerede kommt, sie verkehrt mit Niemandem und das verdenkt man ihr und rächt sich durch üble Nachrede. Schon vor Jahren wurde auch von anderer Seite der Versuch gemacht, sie für wahnsinnig erklären zu lassen, um Gewalt über ihr Vermögen zu erlangen, aber die Nichtigkeit der Behauptung lag zu klar am Tage, als daß man ihr hätte Glauben schenken sollen."

„Und wer brachte damals jenes Gerücht auf?"

„Eine Persönlichkeit, welche sie bitter haßte und sie zu dem machte, was sie jetzt ist."

„Kinder hat sie wohl nicht?"

„Ach nein; einmal vor Jahren in Athen bat ich sie, ein reizendes, kleines, verwaistes Mädchen zu adop-

tiren, aber sie wies meine Bitte höhnend zurück und meinte, sie habe keine Lust, eine Viper an ihrem ohnehin gebrochenen Herzen zu nähren."

„Frau Jerome hat der Trauer um den Verlust ihres Gatten zu sehr nachgegeben und dadurch ist sie krankhaft erregt und reizbar geworden. Wenn sie sich entschließen könnte, wieder unter Menschen zu gehen und sich für die Wohlfahrt Andrer zu interessiren, würden ihre nur auf den eignen Schmerz gerichteten Gedanken eine heilsame Ableitung erfahren und auch körperlich würde die Abwechslung ihr von Nutzen sein. Wenn Sie irgend welchen Einfluß auf sie haben, Frau Malton, dann benutzen Sie ihn in der angegebenen Weise; reden sie Frau Jerome zu, in Gesellschaft zu gehen, und Sie thun ein gutes Werk damit. Sie ist noch jung genug, um ihren Gram zu überwinden und mit neuen Hoffnungen in's Leben zu schauen."

Frau Malton schüttelte traurig den Kopf.

„Herr Doktor, wenn ich Ihnen Alles sagen dürfte, würden Sie verstehen, weshalb dazu keine Aussicht ist," sagte sie bestimmt; „zudem hat es meine arme Herrin oft genug erlebt, daß die Leute sie auf unverschämte Weise anstarren, wenn sie sie erblicken. Jeder macht sich seine Gedanken über die junge Frau

mit dem schneeweißen Haar und wenn keine lauten Bemerkungen fallen, ist's eine Ausnahme. So hat sie's denn aufgegeben, sich unter die Menschen zu begeben, und ich kann's ihr nicht verdenken."

„Ist Frau Jerome's Haar in Folge von Kummer oder Schrecken plötzlich ergraut?"

„Ja, binnen vierzehn Tagen wurde es weiß, nachdem es vorher kohlschwarz gewesen war. Sehen Sie, Herr Doktor, wahnsinnig ist sie nicht, aber wenn sie später ganz allein steht, könnte sie es werden und in der Verzweiflung Hand an sich legen; das ist meine stete Angst. Mein Sohn Robert ist ihr ja treu ergeben, aber er ist ihr Diener und hat keinen Einfluß auf sie, während sie vor Ihnen, Herr Doktor, Respekt haben würde; wenn Sie sie überwachen wollten, wäre ich beruhigt."

„Frau Malton — Ihr Vertrauen ehrt mich; allein ich glaube nicht, daß Frau Jerome mir gestatten wird, Einfluß irgend welcher Art auf sie auszuüben. Außerdem mag sie ja Niemanden, und ich kann ihr meine Gegenwart doch nicht aufdrängen."

„Aber wenn's gilt, ein Verbrechen zu verhüten, Herr Doktor?"

„Ich hoffe, daß Sie zu schwarz sehen und dasselbe nur in Ihrer Einbildung existirt.“

„Nein, Herr Doktor, Uebertreibung ist mein geringster Fehler und ich kenne meine Herrin so gut, ja besser, als sie selbst sich kennt. Wenn sie bisher nicht Selbstmord begangen hat, dann geschah's mir zu Liebe, denn sie hält den Selbstmord nicht für Sünde, sie erkärt ihn nur für eine Feigheit. Aber wenn ich nicht mehr bin, dann sagt sie sich, mit mir sei das einzige Wesen, dem ihr Tod Schmerz bereitet haben würde, dahingegangen und in einem unbewachten Moment wird sie sich tödten. Darum, Herr Doktor, flehe ich Sie an, lassen Sie meine arme Herrin nach meinem Tode nicht allein hier im Hause — bleiben Sie ihr zur Seite, oder lassen Sie die Einsame für die nächste Zeit in Ihrem Hause weilen.“

„Frau Malton, ich will's versuchen, aber ich fürchte, mit wenig Aussicht auf Erfolg. Ich bin der Dame sozusagen fremd; als ich ihr zum ersten Mal ungerufen gegenübertrat, um sie von dem Unfall, der Sie betroffen, in Kenntniß zu setzen, empfing sie mich so hochfahrend, daß ich mich zusammennehmen mußte, um nicht heftig zu antworten, und meine Selbstachtung würde leiden, wenn ich mich einer ähnlichen Behandlung nochmals aussetzte.“

„Herr Doktor, wenn Sie einen Menschen mit den Wellen ringen sehen, springen Sie ihm nach, ohne an Weiteres zu denken, als an seine Rettung — liegt die Sache nicht ähnlich? Meine Herrin versinkt, wenn Niemand sich ihrer erbarmt — vergessen Sie, was sie Ihnen mit bittern Worten angethan, es handelt sich um eine arme Seele.“

Dr. Grey schwieg eine Weile und sagte dann ausweichend:

„Wird sie mir, dem Fremden, irgend welchen Einfluß auf ihre Entschließungen einräumen?“

„Ich glaube es, Herr Doktor, und dann muß man sie behandeln, wie ein eigenwilliges Kind; man muß thun, was man für richtig hält, ohne sie zu fragen. Außerdem hat Ihre Güte und Fürsorge für mich sie tief gerührt; sie sehnt sich danach, sich Ihnen dankbar zu beweisen, und heute hörte ich sie zu Robert sagen, er möge dafür sorgen, daß die schönsten Pfirsiche gepflückt und nach dem Grashof geschickt würden — sie habe zufällig in Erfahrung gebracht, daß Sie keine Pfirsiche zögen. Und nun lassen Sie uns für heute abbrechen — ich hätte Ihnen wohl noch etwas zu sagen, aber damit möchte ich warten, bis es vollends mit mir zu Ende geht. Nicht wahr, Sie sagen mir's, wenn's so weit ist?“

„Wenn ich dazu im Stande bin, will ich's gern thun, Frau Malton, aber ich habe Ihnen bereits mitgetheilt, daß Sie ebensogut in dieser Minute sterben, wie noch monatelang leben können. Wenn Ihnen daran gelegen ist, mir die fragliche Mittheilung zu machen, dann würden Sie schon besser thun, den Zeitpunkt nicht hinauszuschieben, Frau Malton."

„Nein," sagte die Kranke fest, „so lange ich athme, ist's nicht nöthig, Gott wird mir's schon vergönnen, daß ich noch mit Ihnen sprechen darf."

„So verabschiede ich mich für heute, Frau Malton, hoffentlich hat das viele Reden Ihnen nicht geschadet."

„Adieu."

In der Halle blieb der Doktor vor einem Gemälde von Landsoer stehen, um es zu betrachten; in diesem Augenblick sprang ein herrlicher grauer Wolfsspitz zähnefletschend auf ihn zu, aber zugleich erschien Frau Jerome's Gestalt im Rahmen einer Thür, und als sie strafend rief: „Schäme Dich, Hektor, nieder!" da wich der Hund zurück, senkte den Kopf und schaute entschieden beschämt drein.

„Guten Tag, gnädige Frau," sagte der Doktor, sich der Dame nähernd, „wo haben Sie denn dies

Prachtexemplar aufgetrieben? Bisher habe ich ihn noch nie hier gesehen, besitzen Sie den Hund schon lange?“

„Ja, schon seit zwei Jahren, doch mußte ich Hektor in Neapel zurücklassen, weil er, als er mit mir durch die Ruinen von Pästum streifte, von einer Natter gebissen worden ist, und so kam er erst gestern hier an. Die Freude, mich wiederzusehen, hat ihn ganz närrisch gemacht, und er ist auch heute noch aus Rand und Band.“

„Es ist ein selten schönes, kräftiges Thier,“ sagte der Doktor bewundernd.

„Ja, das habe ich schon mehrfach von Kennern gehört,“ nickte Frau Jerome, „aber bitte, Herr Doktor, treten Sie auf einen Augenblick bei mir ein und sagen Sie mir, wie Sie Elsie finden.“

„Im Ganzen ist sie ja freilich recht angegriffen, gnädige Frau; aber ich denke doch, sie wird sich wieder soweit erholen, um Ihnen noch für etliche Monate erhalten zu bleiben.“

„Und von völliger Genesung ist keine Rede, Herr Doktor?“

„Nein, gnädige Frau, dieser Fall ist leider ausgeschlossen.“

In diesem Augenblick erschien Robert in Begleitung eines Gärtnerburschen, der einen hochgethürmten Korb herrlicher Pfirsiche trug und fragte:

„Herr Doktor, darf ich diesen Korb in Ihren Wagen stellen lassen? Frau Jerome trug mir auf, die Pfirsiche für den Grashof zu reserviren, und ich wüßte kaum einen Befehl, der mir mehr Freude gemacht hätte.“

„Gnädige Frau, Sie sind sehr freundlich,“ sagte der Doktor erfreut, „und ich danke Ihnen auch im Namen meiner Schwester, die die Pfirsiche besonders liebt. Lassen Sie den Korb dem Kutscher übergeben, Herr Malton, er wird schon für die Unterbringung der schönen Früchte sorgen.“

Als Robert sich entfernt hatte, näherte der Doktor sich einer Staffelei, auf welcher eine herrliche Frauengestalt, mit tieftraurigem Ausdruck vor sich niederstarrend, fast vollendet war.

Die Gestalt lehnte an einer verwitterten Säule, um welche sich Steinbrech und Epheu rankte; das lang nachschleppende, schwarze Gewand schmiegte sich eng um die tadellosen Formen, und die lässig ineinandergeschlungenen Hände hielten eine welke Blume. Der Ausdruck unendlicher Trauer in den dunkeln Augen

erinnerte den Doktor an den Ausdruck in den Augen der Malerin, und erschüttert blickte er von dieser auf das Bild.

„Meine Auffassung der „Melancholie“ scheint Ihnen zuzusagen, Herr Doktor?“ fragte Frau Jerome nach einer Weile.

Doktor Grey fuhr auf wie aus tiefem Traum geweckt.

„Ja,“ sagte er dann mit aufrichtiger Bewunderung, „das Bild ist herrlich; Sie sind eine Künstlerin, gnädige Frau, und doch thut es mir weh, daß Sie dies Bild mit so lebenswahrem Ausdruck wiedergeben konnten; denn nur wer den höchsten Schmerz selbst empfunden hat, ist dazu im Stande.“

„Ich sehe, daß Sie mich verstehen,“ nickte Frau Jerome, „und dies wohlthuende Gefühl wird mir selten zu Theil.“

Dr. Grey konnte kaum der Versuchung widerstehen, die weiße Hand, an welcher der alterthümliche Ring funkelte, an die Lippen zu ziehen; Frau Jerome erschien ihm geradezu berückend in ihrer eigenartigen Schönheit. Sie trug heute ein weißes Cachemirkleid und gemahnte in dieser Gewandung an eine Statue;

wie aus Marmor gemeißelt erschienen die wundervollen Züge und nur die stahlgrauen Augen verriethen Leben. Es durfte nicht sein, daß dies herrliche Geschöpf sich in Einsamkeit begrub; sie schien geschaffen, um jeden Kreis, in den sie eintrat, zu zieren und Dr. Grey dachte sich, es müsse geradezu berückend sein, diesem schönen Mund süße Liebesworte entströmen zu hören. An seine Unterredung mit Frau Malton sich erinnernd, fragte er sanft:

„Gnädige Frau, weshalb fliehen Sie die Welt und Ihre Freunde?"

„Herr Doktor," entgegnete sie kühl abweisend, „wissen Sie, was Michel Angelo von Rom aus schrieb: „Ich habe keine Freunde, und ich brauche auch keine!" Nun wohl, ganz so empfinde ich."

„Und dennoch behaupte ich, daß Sie sich täuschen, die Sehnsucht nach wahren Freunden verzehrt Sie und macht Sie elend."

Zornig funkelten die grauen Augen, aber er senkte seinen Blick nicht vor ihrem zürnenden Strahl, und sein Gesichtsausdruck mußte wohl Frau Jerome Vertrauen einflößen, denn sie sagte milder:

„Ich mag nicht mit Ihnen rechten, wenn ich einst

nach einem Freunde suche, weiß ich, wo ich denselben finden werde, auch ohne mir die Laterne des Diogenes zu borgen!"

„So sage ich Ihnen für heute Lebewohl; guten Abend, gnädige Frau!"

13. Kapitel.

„Fräulein Winter, wo ist Olga?“ fragte Dr. Grey, mit heiterer Miene ins Wohnzimmer tretend, wo Selma unter Aufsicht der Erzieherin aus dem Orlando furioso von Ariost laut las, um sich in der Aussprache des Italienischen zu üben.

„Olga klagte über Kopfschmerzen und ging auf ihr Zimmer, um ein wenig zu ruhen,“ sagte Fräulein Winter; „soll ich sie rufen?“

„Ja, bitte, sagen Sie ihr, sie solle mit mir ausfahren, das wird ihr gut thun.“

In diesem Augenblick trat die Besprochene ins Zimmer; sie sah niedergeschlagen und bleich aus, aber ihre Miene erhellte sich, als sie den Doktor erblickte, und bei seinem Vorschlag einer Spazierfahrt klatschte sie freudig in die Hände und rief:

„Sie errathen doch stets meine Wünsche; gerade vorhin dachte ich, wie schön es an diesem herrlichen

Abend sein müßte, eine Spazierfahrt zu machen — ich hole gleich meinen Hut."

Fräulein Winter ward in diesem Moment abgerufen, und als der Doktor sich mit Selma allein sah, sagte er freundlich:

„Ich habe heute Jessie besucht und bringe Dir Grüße — sie sehnt sich sehr nach Deinem Besuch, Selma. Warum machst Du der Kleinen diese Freude nicht öfter?"

„Ich habe so wenig Zeit," entgegnete Selma kurz.

„Ja, Fräulein Winter sagte mir gestern, Du studirtest mit Feuereifer Italienisch; so löblich dieser Eifer ist, so solltest Du doch Jessie nicht darüber vergessen."

Selma's Antwort bestand in einem ziemlich ausdrucksvollen, aber nicht artigen Achselzucken; gleich darauf erschien Olga wieder, und in ihrer Begleitung begab sich Dr. Grey zu seinem kleinen, offenen, zweisitzigen Wagen. Nachdem Beide Platz genommen hatten, ergriff Dr. Grey die Zügel und ließ das Pferd tüchtig ausgreifen; eine Weile schwiegen sowohl der Arzt, wie seine Begleiterin, und dann sagte der Erstere neckend:

„Nun, Olga, Du fragst garnicht, weshalb ich Dich zu dieser Spazierfahrt aufgefordert habe?“

„Weshalb? O — haben Sie einen Brief für mich, Herr Doktor?“ rief Olga erglühend und athemlos.

„Ja, und außerdem eine gute Nachricht; Gerard wird morgen zu kurzem Besuche bei uns eintreffen! Er war in diplomatischen Angelegenheiten in Washington und telegraphirte an mich, ob er kommen dürfe. Deine Zustimmung voraussetzend, antwortete ich ihm, er sei uns willkommen, und da ich annahm, Du würdest diese Mittheilungen lieber ohne Zeugen empfangen, schlug ich die Fahrt vor — habe ich's getroffen?“

„Wie immer; tausend Dank,“ flüsterte Olga, ihren Brief öffnend und durchfliegend.

Dann faltete sie das Schreiben zusammen und sagte mit feuchten Augen:

„Dr. Grey, wie können Gerard und ich Ihnen jemals genug danken? Mein theurer, seliger Vater hätte nicht besser für uns sorgen können, als Sie es thun.“

„Olga,“ sagte Dr. Grey nach einer Pause, „weshalb verkehrst Du so förmlich mit Selma?“

„Ach, das ist nicht meine Schuld, Dr. Grey,“

versetzte Olga halb schluchzend; „Selma kann mich nicht leiden und sie benutzt jede Gelegenheit, um es mir zu zeigen. Wenn ich ihr die Hand biete, übersieht sie es geflissentlich, und das schmerzt mich, denn ich bewundere Selma aufrichtig. Weshalb Sie mich wohl hassen mag?"

„Nun, so schlimm ist's hoffentlich nicht," meinte Dr. Grey; „Selma ist launisch und weiß oftmals nicht, was sie spricht. Sie hat aber auch ihre guten Seiten, und ich hoffe, diese sollst Du auch noch kennen und schätzen lernen. Und jetzt laß uns von Eurer Zukunft sprechen, Olga — ich bin darauf gefaßt, daß Dein Verlobter mich morgen mit Bitten bestürmen wird, meine Einwilligung zu Eurer baldigen Verbindung zu ertheilen, und benutzte die heutige Gelegenheit, um Dir mitzutheilen, daß davon noch nicht die Rede sein kann."

Olga hing das Köpfchen, aber sie wußte, daß sie ihrem Vormund unbedingt vertrauen könne, und so fügte sie sich schweigend.

Während ihres Aufenthalts in Europa, schon längst vor ihres Vaters Tode, hatte Olga, fast noch ein Kind, den jungen Granville kennen gelernt, und als der Vater starb, bestand schon seit einem Jahr

eine geheime Verlobung zwischen ihr und dem jungen Gesandtschafts-Sekretär. Herr Manton hatte nichts davon erfahren; Olga sollte mit Vollendung ihres achtzehnten Jahres heimkehren, und dann wollte Gerard vor den Vater treten und offen um die Geliebte werben.

Herrn Manton's Tod machte diesen Plan zu nichte, aber der junge Sekretär hatte es für seine Pflicht gehalten, sich Olga's Vormund sogleich vorzustellen und ihm zu sagen, was er dem Vater nicht mehr hatte sagen können. Im Stillen hatte sich Dr. Grey über Gerard's Wahl gewundert, denn der junge Mann war höchst begabt und in jeder Hinsicht Olga weit überlegen. Da er das junge Mädchen jedoch allem Anschein nach aufrichtig liebte, so hatte Dr. Grey keine Ursache, der Verbindung nicht zuzustimmen, nur verlangte er, daß die Hochzeit erst gefeiert werden solle, wenn Olga Manton neunzehn Jahre zählte. —

Auf Olga's Wunsch lenkte Dr. Grey das Gefährt nach der Küste, und Beide sogen in vollen Zügen die kräftige Seeluft ein.

Die Zügel des Pferdes ruhten lässig in der Hand des Lenkers, und während der Traber behaglich im

Schritt ging, sahen die Insassen des Wagens dem ewig wechselnden Spiel der Wogen zu.

Plötzlich aber legte Olga die Hand auf den Arm des Doktors und fragte:

„Dr. Grey, hören Sie den herrlichen Gesang, den der Wind uns zuträgt? Wer mag es wohl sein, der hier singt, es ist Niemand zu erblicken und doch klingt der Gesang ganz nahe.“

Auch der Doktor hatte die Töne vernommen; es war der Schubert'sche „Aufenthalt“, der mit wunderbarem Klang an sein Ohr schlug, und zwar war es eine herrliche Altstimme, welche die Worte: „Rauschender Strom, brausender Wald, starrender Fels mein Aufenthalt!“ hervorschmetterte.

„Hier, Olga, nimm einen Augenblick die Zügel,“ rief der Doktor lebhaft; „ich muß ergründen, wer in dieser Einsamkeit mit solch' vollendeter Meisterschaft singt. Dort drüben liegt eine Fischerhütte, am Ende ist's eine Undine oder Loreley, die hier ihr Lied erschallen läßt.“

Olga ergriff die Zügel, Dr. Grey sprang hastig aus dem Wagen und ging dem Schalle nach. Als er sich etlichen Baumstrünken, welche einsam inmitten der

Düne ragten, näherte, sah er ein helles Gewand hinter denselben schimmern; leisen Schrittes schlich er näher, und nun gewahrte er eine Gestalt, die, ihm den Rücken kehrend, ein Notenblatt hielt und mit voller, tiefer Stimme sang. Die Gestalt der Sängerin dünkte ihm seltsam bekannt, jetzt knirschte eine Muschel unter seinem Tritt und die Sängerin ließ das Blatt sinken und wandte ihm das Gesicht zu; es war Selma.

„Selma!" rief der Doktor überrascht.

Selma schien kaum minder überrascht, als der Doktor; sie ward dunkelroth und blickte ihn unsicher an.

„Also Du bist die wunderbare Sängerin," begann Dr. Grey tief aufathmend; „wie kommst Du denn um diese Zeit hierher an den Strand, so weit von Hause und allein?"

„Es bot sich mir Niemand zur Begleitung an," entgegnete Selma kalt, „und ich hatte Sehnsucht nach der See, so ging ich denn auf eigene Faust hierher. Wo ist denn Fräulein Manton, sie fuhr doch mit Ihnen aus?"

Der Doktor antwortete nicht sogleich; er blickte Selma, die mit glühenden Wangen und blitzenden Augen vor ihm stand, unverwandt an, und begriff

erst in diesem Moment, daß seine Schwester Recht hatte mit ihrer Behauptung, Selma sei eine Schönheit.

„Weshalb hast Du Dein Talent vor uns verleugnet, Selma?“ fragte der Doktor endlich, „und wer lehrte Dich singen?“

„Ein verkommener, italienischer Musiker, der leider meistens betrunken ist; er heißt Sebastian Barilli und wohnt im Proletarierviertel von B. Sie glaubten wohl eine goldhaarige Loreley hier zu finden?“ schloß sie spottend.

„Jedenfalls erwartete ich nicht, Dich um diese Stunde hier zu finden. Selma, sage mir die Wahrheit, erwartest Du Jemanden hier?“

„Wenn ich Jemanden hier zu sehen erwartete, so war es gewiß nicht Herr Dr. Grey! Uebrigens kam ich nur hierher, um ungestört singen zu können!“

„Selma, was macht Dich so bitter? Ich werde nicht klug aus Dir,“ sagte der Doktor bekümmert.

„Ach, es geht mir selbst nicht besser,“ flüsterte Selma halb schluchzend; „ich bin aus Widersprüchen zusammengesetzt und fühle mich höchst unglücklich.“

„Armes Kind,“ murmelte der Doktor und dann fuhr er lauter fort:

„Wie geht's zu, daß Du Dein Talent so sorgsam versteckt hieltest? Tausend Andere an Deiner Stelle hätte die Eitelkeit nicht ruhen lassen, bis die Welt gewußt hätte, was sie zu leisten vermochten."

„Und doch war es nur Eitelkeit, die mir diesen Weg vorschrieb," versetzte Selma beschämt; „ich wollte erst mit meinem Talent hervortreten, wenn ich sicher sein durfte, Bewunderung zu erregen. Sie sind übrigens meiner Absicht nur um wenige Tage zuvorgekommen, schon in der nächsten Woche wollte ich vor Sie hintreten und Ihnen Gelegenheit geben, mein Talent zu beurtheilen."

„Es macht mir Sorge, daß Du so spät allein draußen bist," sagte Dr. Grey ernst; „es wird sehr bald dunkel werden."

„Behüte, der Mond muß ja gleich aufgehen. Wo ist übrigens Ihre Begleiterin?"

„Drüben, hinter der Düne hält der Wagen, ich ging Deinem Gesang nach."

„So eilen Sie zu ihr zurück, sie könnte sich fürchten," bemerkte Selma spöttisch.

„Ich kann Dich nicht hier zurücklassen; wenn Du den Platz neben Olga annehmen willst, gehe ich nebenher und führe das Pferd am Zügel."

„Nein, ich danke," sagte Selma frostig; „Olga würde sich gewiß ebenso wenig über die ihr oktroyirte Gesellschaft freuen, wie ich."

„Aber Selma, so sei doch nicht so eigensinnig."

„Das bin ich auch nicht; hätten Sie mich zur Spazierfahrt aufgefordert, denn wäre es etwas Anderes gewesen, aber unter gewissen Umständen gehe ich lieber. „Alles oder Nichts" lautet mein Wahlspruch. Guten Abend, Herr Doktor, ich werde sehr rasch zu Hause sein."

Damit verschwand Selma, und der Doktor kehrte ärgerlich zum Wagen zurück.

„Nun, haben Sie die Stimme entdeckt, Dr. Grey?" rief Olga ihm entgegen. „Sie blieben so lange aus, daß ich mich zu ängstigen begann."

„Das war überflüssig," sagte Dr. Grey kurz, indem er das Pferd zu raschem Lauf antrieb.

„Haben Sie Verdruß gehabt?" frug Olga besorgt.

„Auch das, in der Sängerin entdeckte ich Selma Owen."

„Selma Owen? Sie scherzen, ich hörte sie noch niemals singen."

„Ich ebenso wenig, dennoch ist sie es, die so herrlich sang.“

„Und wo fanden Sie Selma?“

„Auf der Düne sitzend und singend.“

„Allein?“

„Ganz allein. Ich wollte sie überreden, mitzufahren, während ich nebenher ging, aber sie lehnte meinen Vorschlag so heftig ab, daß ich nichts weiter sagen konnte.“

Der Rest der Fahrt verging in unbehaglichem Schweigen, und sowohl Olga wie der Doktor waren froh, als der Wagen in die Allee von Grashof einbog. Nachdem der Thee getrunken war, begab sich Dr. Grey, von Unruhe getrieben, wieder in's Freie, und den Weg, der zur Küste führte, einschlagend, spähte er nach Selma aus.

Diese dachte indessen nicht an die Heimkehr; sobald sie des Doktors Wagen in der Ferne hatte verschwinden sehen, war sie bitterlich schluchzend hinter der Düne in die Kniee gesunken, und als das krampfhafte Weinen endlich nachließ, blieb sie halb betäubt im Sande liegen. Bei ihr stand es fest, daß Dr. Grey Olga liebe, und dieser Gedanke brachte sie fast zum Wahnsinne. Aber freilich, Olga entstammte einer hochangesehenen Familie; in ihr sah der Doktor stets

nur eine Müllerstochter, und er glaubte ein Uebriges zu thun, wenn er sie überhaupt beachtete. —

Plötzlich fuhr sie auf; es war doch viel dunkler geworden, als sie geglaubt, und jetzt vernahm sie deutlich rasche Schritte, die sich ihr näherten. Von Furcht bewegt, blickte sie umher; nirgends bot sich ihr ein Versteck, und so blieb sie ruhig stehen, um zu sehen, wer es war, dessen Schritte sie vernahm. Jetzt erkannte sie die Umrisse einer männlichen Gestalt, die aus der Dämmerung auftauchte, im nächsten Augenblick hätte sie fast einen lauten Schrei ausgestoßen, denn der Näherkommende war der, mit dem sich ihre Gedanken unausgesetzt beschäftigten. —

„Selma," sagte Dr. Grey, seine Hand auf den Arm des jungen Mädchens legend, „wie konntest Du hier so lange verweilen? Dachtest Du nicht daran, daß ich mich um Dich ängstige?"

„Nein," murmelte Selma leise, „ich dachte nicht, daß sich Jemand meiner erinnern werde."

„Kind, Kind, Du bist in unseliger Stimmung, oder besser Verstimmung," sagte der Doctor kopfschüttelnd, „willst Du mir nicht Dein Vertrauen schenken und mir sagen, was Dich quält."

Seine Güte verfehlte völlig ihren Zweck; Selma wappnete sich gegen dieselbe mit Zorn und Heftigkeit,

und als Dr. Grey sie jetzt aufforderte, ihm nach Hause zu folgen, murmelte sie finster, sie könne auch allein gehen. Statt aller Antwort ergriff Ulrich ihren Arm, und denselben durch den seinen ziehend, schritt er mit ihr, die nur widerstrebend folgte, vorwärts. Der weite Weg erschien ihnen endlos; als endlich das Haus erreicht war, sagte Dr. Grey ernst und bestimmt:

„Selma, ich will heute nicht mehr mit Dir rechten, ich überlasse Dich Deinem eigenen Urtheil, und ich weiß, daß Du bald genug einsehen wirst, wessen Schuld es ist, wenn Dein Leben hier im Hause sich so unerquicklich gestaltet! Und nun, gute Nacht; morgen reden wir über Deine musikalische Ausbildung.“

Damit suchte Dr. Grey sein Zimmer auf, und Selma schlich beschämt und mit sich selbst zürnend in das ihrige.

Neue Novellen

von **Alfred Friedmann.**

Oktav. 18 Bogen. Preis broschirt 4 M., eleg. geb. 5 M.

Wie Alfred Friedmann nichts schildert, was er nicht gesehen und gründlich kennen gelernt hat, so bietet er in den zwei vorliegenden Novellen wieder genau Beobachtetes.

„Liebe und Pflicht" schildert eine pikante Episode aus dem Leben eines hohen Cavaliers, und hat Friedmann hier später eingetretene Ereignisse mit psychologischem Scharfblik erkannt und prophetisch vorgemalt.

Die zweite Novelle „Mädchenfreundschaft" gibt außer einem interessanten „Fall" noch exact copierte Scenerie des Schottischen Hochlands, Veduten des Loch Lomond, Loch Katherine, wo sich auch Walter Scott's Helden siegreich getummelt.

Die Danaiden.

Roman von **Alfred Friedmann.**

Oktav. 23 Bogen. Preis broschirt 5 M., eleg. geb. 6 M.

Ohne Pessimismus hat es hier Alfred Friedmann unternommen, der Menschheit Danaïdenloos an Menschen verschiedenster Lebensstellung zu schildern. Er versöhnt durch die Schlußfolgerung, daß der einzelne wohl fruchtlos arbeiten könne, alle Arbeit aber dem Fortschritt der Gesammtheit zugute komme. „Die Danaïden" sind in Folge der Vielheit ihrer sich gegenüberstehenden Personen, infolge des modernen, glücklich aus dem Hauptstadtleben gegriffenen Stoffes einer der spannendsten Romane Alfred Friedmann.

Caritas.

Roman vom Grafen Wodzinski.

Autorisirte Uebersetzung von Prof. A. Mager.

Oktav. 15 Bogen. Preis eleg. geb. M. 4.—

Als französischer Roman überraschend. Man könnte meinen, eine Mitarbeiterin der „Gartenlaube" vor sich zu haben, so decent ist das interessante, in einzelnen Phasen an das Pariser Sittenstück streifende Thema behandelt. Vor allem ist die Heldin eine selten reine und edle Mädchengestalt, welche vom ersten Augenblick an unsere vollste Theilnahme gewinnt und bis zu dem harmonisch ausklingenden Schlusse behauptet. Die Entwickelung des Schicksals dieser herrlichen Gestalt ist ebenso wie jene der einzelnen Charaktere mit großer psychologischer Schärfe durchgeführt, die Behandlung und der Styl distinguirt und anregend. Alles in Allem eine feine sympathische Arbeit.

Eine dunkle That.

(Bilder aus dem Pariser Leben.)

Roman

von

Pierre Sales.

Autorisirte Uebersetzung von **Edmund Pfaff.**

Zweite Auflage.

8°. 350 Seiten, Preis elegant geheftet 2 Mark 50 Pf.

„Es sind Bilder aus dem Pariser Leben, welche das Buch enthält. Die meist knapp gehaltenen Artikel, welche schon durch ihre Ueberschrift zum Lesen einladen, geben abgerundete und klar gezeichnete Skizzen. Die Handlung ist spannend; jedenfalls wird dieser Roman eifrige Leser finden." (Allg. Hausfrauenzeitung)

Sie büßt.

Ein Volksroman
von
C. Vely.

Oktav. 200 Seiten. Preis geh. 3 Mk., eleg. geb. 4 Mk.

In dem vorliegenden Roman führt uns die bekonnte und beliebte Erzählerin ein ebenso wahres als ergreifendes Bild aus dem Handwerkerleben der Gegenwart vor. Die Stadt Hannover gibt das Lokalkolorit zu demselben und der engere Schauplatz ist die Wohnung eines heruntergekommenen Sattlers. Auf den Schultern seiner braven Frau liegt die Sorge für die Familie ernährt Mann, Kind und eine Schwägerin als Wäscherin.. Nichts als die Ehrenhaftigkeit und die Liebe zu ihrem Kinde hat sie aus dem Schiffbruch der Lebenshoffnungen gerettet. Als aber die Schwester ihres Mannes zur Diebin wird, als unter den Füßen des armen Weibes der Boden zu schwanken beginnt, da macht sie in Gemeinschaft mit ihrem schwachen, verkommenen Manne einen Selbstmordversuch — sie wollen sich durch Kohlendampf ersticken. Ihr Kind stirbt, sie werden beide gerettet. Wahrhaft erschütternd wirkt die Scene vor Gericht — ein völliger Freispruch erfolgt nicht, aber da man annimmt, daß die That der armen Frau in höchster Verzweiflung erfolgte, wird ihr die Untersuchungshaft als Verbüßung angerechnet. Die arme Wäscherin muß zurück in das öde Leben, in dem nun auch ihr Kind, ihr Dorchen, fehlt. Aber sie nimmt es auf sich, „sie büßt" damit — und als der Jugendfreund, dem ihre erste Neigung gehört hat, verunglückt, erbarmt sie sich seines blödsinnigen, verlassenen Kindes und wird ihm fortan Mutter.

Selma

Bd.: 1.

1894